P. O. gerin.
569. ke

P. O. germ 569 he
Flamerling

Gesammelte

kleinere Dichtungen

von

Robert Hamerling.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Venus im Exil.
Ein Schwanenlied der Romantik.
Germanenzug.

Verbesserte Gesammtausgabe.

Hamburg,
J. F. Richter.
1871.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Venus im Exil.

Ein Gedicht in fünf Gesängen.

(Erschien 1858.)

„Zieh' hin ein heiliger Bote,
Und sing' in freudigen Tönen
Vom tagenden Morgenrothe,
Vom kommenden Reiche des Schönen!"

Wo selbst im Leid des Glückes Stern mir glühte,
Und, wie der Lotoskelch dem heil'gen Ganges,
Aufs neu' der Woge meines Schmerzensdranges
Das Lied entstieg als reine Lebensblüte:

Da quoll mir, was ich längst schon im Gemüthe
Getragen, hin im Strome des Gesanges,
Zum Preis, wenn auch noch schmerzgedämpften Klanges,
Der Göttin, deren Zauber mich umsprühte.

In manchem Bild, das Dichter uns entrollten
Von ihrem langen schmerzlichen Exile,
Schien minder sie gefeiert als gescholten:

Wie mannigfach die Sage sie umspiele,
Mir hat im schönsten Sinne sie gegolten
Als Führerin zu höchstem Lebensziele!

Venedig 1856. R. H.

Erster Gesang.

Eros.

„Das ist der Schmerz des All's nur Creatur zu sein!“
Platen.

„O Creatur, unsel'ger Lebenszecher,
Dein Durst ist endlos, endlich ist dein Becher!“

Was rauscht der Wald, nun Mond und Sterne glimmen?
Was flüstert still der Quell zu mir empor?
Die fernen Töne, die hieher verschwimmen,
Was schlagen sie so düster an mein Ohr?
Was wollt ihr, wundersam vertraute Stimmen?
Wie stimm' ich ein in euren leisen Chor? —
Ein Seufzer hat sich meiner Brust entwunden,
Und siehe da — der Einklang ist gefunden!

So ist ein Seufzer alles ird'sche Leben,
Der unverstanden in sich selbst erlischt?
Ich fühl' es — mit geheimem Todesbeben
Ist alle Lebenswonne stets gemischt;
Der Sphären Klänge hör' ich niederschweben,
Doch ewig drein des Todes Schlange zischt;
Ja, was im All erklingt, ist tiefes Sehnen,
Ist Ton des Fallens ew'ger Liebesthränen.

So seid mir denn gegrüßt als Schmerzgenossen,
Ihr Wellen, klagend unbegriff'ne Pein;
Waldblumen ihr, von Schmerzesthau begossen,
Und du vom Ach der Luft durchrauschter Hain;
Ihr seid gleich mir in's Sein hinausgestossen,
Ins qualenvolle, ruhelose Sein,
Und harrt gleich mir des Heilands, der vom Bösen,
Von Schmerz und Tod soll die Natur erlösen.

Doch neidet' ich, wie oft, dem Aar die Schwingen,
Dem Schwan die Silberwelle, die ihn trug,
Der Nachtigall die Kunst, sich auszuklingen,
Den Wolken ihren mondbeglänzten Zug,
Den Winden, die von Pol zu Pole dringen,
In Freiheit athmend, ihren Aetherflug:
Ob die Natur im Innersten auch leide,
Der Menschenbrust gereicht sie doch zum Neide.

Denn Leben ist ja Schmerz, und Schmerz ist Leben:
So ist denn höh'res Leben höh'rer Schmerz;
Von allen Creaturen, die da beben,
Ist die unseligste das Menschenherz;
Unendliches Gefühl ist ihm gegeben,
So trifft unendlich es des Pfeiles Erz:
Wie lockend es die Lebensflut umschäume,
Ihm bleiben nur die Thränen und die Träume.

Des Wissens Born erschloß mir seine Tiefen,
Ich stieg hinab in des Gedankens Schacht;
Doch ob auch meines Herzens Triebe schliefen,
Sie träumten von des Lebens lichter Pracht;
Mir war, als ob mich Liebesstimmen riefen,
Und nie behielt mich ganz die schwarze Nacht:
Was einzig ich zum Lohne solchen Strebens
Gesucht, es war die gold'ne Spur des Lebens.

Ja, Leben, du mein Lieb', das ich in Träumen
Erschaut, stets folg' ich ahnend deiner Spur;
Mir rauscht dein Liebeswort aus blüh'nden Bäumen,
Dein Auge winkt mir aus der Sternenflur;
Dein Antlitz dämmert mir in Wellenschäumen,
Doch ewig grüßest du von fern mich nur.
Soll ich begnügen mich mit Liebeszeichen,
Und nimmermehr dich selbst, mein Lieb', erreichen? —

Doch ach, was such' ich Namen dem zu geben,
Wornach mein Sehnen ewig sucht und fragt?
Ich hab' es Glück genannt, ich nenn' es Leben,
Doch weiß ich selbst, was dieser Name sagt?
Es ist ein unerfaßlich glühend Streben,
Das mich durch alle Näh' und Ferne jagt.
Den Drang, in dem die Menschenherzen pochen
Hat ganz und klar kein Mund noch ausgesprochen.

Ich sehne mich nach glühendem Umfangen,
Nach heißem Kuß, nach Rast an trauter Brust,
Nach duft'gen Locken, warmen Liebeswangen,
Ich sehne mich nach ungemess'ner Lust.
Dann kommt nach Geistesflügen mir Verlangen,
Mein Denken läßt zurück der Erde Wust.
Dann faßt mich Thatendurst, dann, selbstvergessen,
Wünsch' ich, es rauschten mich in Schlaf Cypressen.

Vom Berge lockt es mich zum stillen Thale,
Und aus der Waldschlucht nach besonnten Höh'n;
Von Wäldern träum' ich im geschmückten Saale,
Von Städtepracht an tannendunklen See'n.
Ja, Fernes glänzt in wunderbarem Strale,
Und stets erscheint, was ich entbehre, schön.
Was ich ergreife und wohin ich wand're,
Wenn Eines ich erreicht, mir fehlt das Andre! —

Das ist's — daß mir ein Allverlangen stille
Dies Einzelne, wie wär' es möglich? Nein!
Unendlich ist das Denken und der Wille,
Und endlich, endlich nur ist Kraft und Sein.
Ob auch vielnam'gem Leid die Thräne quille,
Der einz'ge Schmerz ist — Creatur zu sein!
O Creatur, unsel'ger Lebenszecher,
Dein Durst ist endlos, endlich ist dein Becher! —

Könnt' ich das All wie eine Perle trinken
Im Götterweine der Unendlichkeit,
Dann dürfte meinem Durste Stillung winken,
Und Labe meiner Sehnsucht tiefem Leid.
So aber kann ich nur darein versinken,
Will ich erlösen mich von Raum und Zeit,
Und als ein Tropfen, der aus Flutabgründen
Emporgewallt, zurück ins Ganze münden.

Wie gerne schlöß' ich diese Augenlider!
O Hades, öffne mir dein dunkles Thor!
Verschlinge mich, o Nacht des Nichtseins, wieder,
Nehmt, Ungeborne, mich in Euren Chor!
Zieh, Stromeswirbel, mich in Grüfte nieder,
Reiß', Adler, mich ins leere Nichts empor!
Willst du dich, Felsenabgrund, mein erbarmen?
O nimm mich auf mit offnen Todesarmen!" —

So hallt die Klage. Schmerzlicher erzittern
Der Bäume Kronen um die Felsenkluft;
Das Mondlicht schmückt mit bleichen Glanzes Flittern
Des Abgrund's öde, gähnend off'ne Gruft.
Die Vögel scheinen Hauch des Tod's zu wittern,
Die Blume welkt, und hält an sich den Duft.
Der Jüngling tritt heran zum schwarzen Schlunde,
Und blickt hinab nach seinem Schaudergrunde.

Er blickt hinab so kühl und todeslüstern;
Tönt ihm kein trautes Liebeswort: O bleib'?
Doch horch, im Laube rauscht ein seltsam Flüstern,
Er wendet sich — da hebt ein holder Leib
Sich los vom Grund, wo tief're Schatten düstern,
Gespenstig dämmert ihm ein hohes Weib:
Schön wie die reizendste der Jovisbräute,
Bleich wie Persephone, des Hades Beute.

„Wer lockt mich," ruft er, „von des Todes Pforte
Zurück, und stimmt mein Herz noch einmal weich?
Wer bist du? künd' es mir mit Einem Worte;
Warum bist du so traurig und so bleich?
Trat'st du hervor aus dunklem Kerkerorte?
Entließ dich Pluton aus dem finstern Reich?
Bist du der Engel, führend in die Stille
Des Todes, oder künft'gen Seins Sibille?"

Und wie er wagt ins Antlitz ihr zu schauen,
Erbebt sein Herz in unbegriff'ner Pein;
In Sehnsuchtsthränen meint er hinzuthauen,
Der Wehmuth düst'rer Schleier hüllt ihn ein.
Dann wieder ist's, als ob das dunkle Grauen
Durchwebte dämmernd lichter Rosenschein,
Und mitten in der Qual des Todesbebens
Durchzittert's ihn wie Ahnung höchsten Lebens.

„Winkst du," so ruft er, „mit geheimen Grüssen
Zum Leben oder Tode mir so traut?
Ja, brechen wird mein sterblich' Auge müssen,
Weil es zu viel des Göttlichen geschaut.
So laß mich sterbend sinken dir zu Füssen,
Im Tod grüßt jubelnd dich mein Herz als Braut!"
Er ruft's, und strebt zu ihr, und sieht entschwinden
Ihr Bild, wie Nebelduft in Morgenwinden.

„Auch du," seufzt er, „auch du mußt mir entschweben?
Und ich — wie ward mir doch? ich fass' es kaum!
Ich kann nicht sterben mehr, ich kann nicht leben,
Verloren ganz in traurig süssen Traum.
Nach jenem holden Bilde will ich streben,
Will suchend geh'n bis an des Meeres Saum.
Ich fühl' in mir den Todespfeil der Liebe,
Wandernd verblut' ich wol in süßem Triebe." —

Bleich, düster, geht er tief in Waldesgrund,
Wo Tannen ihn am dichtesten umgattern;
Er setzt den Fuß auf Schwindelhöh'n, wo rund
Um's Haupt ihm krächzend nächt'ge Vögel flattern;
Er steigt hinab in schwarzer Thale Schlund,
Wo Molche züngelnd ruh'n gestreckt und Nattern;
Sein Fuß ritzt strauchelnd sich am Steingerölle —
Er achtet's nicht, er ginge durch die Hölle.

Und wie er bahnlos schweift im Ungewissen,
Dringt leises Rauschen fern zu ihm heran;
Er tritt hervor aus Waldesfinsternissen,
Und steht auf mondeshellem Hügelplan.
Ein Strom, der manch' granit'ne Haft zerrissen,
Geht breiter hier und stiller seine Bahn.
Von Felsen starrt es wild im Stromesthale,
Aufragend in des Mondes bleichem Strale.

Der Jüngling grüßt den Strom mit frohem Lauschen;
Was ist wie Stromestiefe hold und rein?
Urweltlich wundersam tönt ihm ihr Rauschen,
Und unersättlich blickt sein Aug' hinein;
Und sanft beginnt er Klagen auszutauschen
Mit ihr, sie lullt in Träume sanft ihn ein.
So traut berührt der Flut geheimes Leben
Ein Menschenherz, der Liebe hingegeben.

Doch, horch! aus Träumen, die ihn hold umspinnen,
Weckt ihn ein Klang, der durch die Lüfte bebt;
Ist's Elfenzauber, der bethörten Sinnen
Aus Mondesstralen Truggebilde webt?
Dort ruht das Götterweib auf Felsenzinnen,
Ihr wallendes Gelock im Winde schwebt!
Und wundersam entquillt dem Mund der Schönen
Ein lockend Lied in leisen Zaubertönen.

Der Sterne Reigen hält und lauscht dem Klingen,
Es staunt und zaudert und erwarmt die Flut;
Die Winde senken lauschend ihre Schwingen,
Der rauhe Fels erglüht in Rosenglut.
Den Jüngling faßt das zauberische Singen
Bethörend an, ihm siedet heiß das Blut.
Hinüberschwimmen will er liebestrunken —
Der Sang verhallt, der Felsen ist versunken.

Sein Auge bleibt geheftet an die Stelle,
Die allzurasch das holde Bild verschlang;
Da wogt die Flut in gold'ner Sternenhelle,
Wie angeregt von wunderbarem Drang.
Zu flüstern allgemach beginnt die Welle,
Und aus der Tiefe kommt's wie Liebesklang.
Der Jüngling horcht bethört den Zaubertönen,
In Sehnsucht schmachtend nach der bleichen Schönen.

„Bist du es," ruft er, „die mir im Gebrause
Der Wellen singt ein lockendes O komm?
Wohnst du da unten im kristall'nen Hause?
Wölbt sich zur Grotte dir der Silberstrom?
Bei dir, ach, in geheimster Felsenklause,
Was fragt' ich nach des Aethers lichtem Dom?
O nimm mich auf, laß mich nicht länger schweben
In wirrem Traum — gib Tod mir, oder Leben!" —

Da winkt's und lächelt's, singt's und flüstert's leise,
Und lockt ihn mächtig in die Flut hinab;
Stets dringender ertönt die süße Weise,
Stets enger ihn das Zaubernetz umgab.
„Du ziehst mich," ruft er, „Strom! in deine Kreise,
O würdest du mir Brautbett oder Grab!
Ach, nur zum Spotte locken süße Lieder
Zu ihr mich in kristall'ne Tiefen nieder!" —

Er ruft's, und süß antwortend trifft im Schweigen
Der Mondnacht leiser Geistersang sein Ohr;
Es wogt der Strom, und aus der Tiefe steigen
Verlockende Gebilde sacht empor;
Und flüsternd, singend, kosend schlingt den Reigen
Um den Erbebenden ein luft'ger Chor:
Verkörpert sich im Mondesglanz entfalten
Sehnsücht'ger Ahnung heilige Gewalten.

Dem Zauber lauscht, der aus den Demantfunken
Des mondbeglänzten Schaumes klingt und sprüht,
Der Jüngling, und es fühlt sein Herz sich trunken
Vom Stral ersehnten Glückes angeglüht.
Hold eingelullt ist er dahingesunken
In wonnig tiefen Schlummer, und ihm blüht,
Wie hold um ihn der Nixen Chöre schweben,
In gold'nem Traum ein wunderbares Leben.

Zweiter Gesang.

Die Göttin.

„Ruht er, Göttliche, nun auf deinem geheiligten Schooße,
Neige dich über ihn hin, und gieße die liebliche Rede
Ueber ihn aus“ — — — —

Lucrez I. 39.

„Urania ist sie dort, hier Aphrodite.“ —

Nun laß zurück den Schauder, laß das Trauern,
Du bist entrückt der Erde dunklem Wust.
Es ist dein Herz gereift in Todesschauern
Und Sehnsuchtspeinen zu olymp'scher Lust.
Umwölbt hier von der Flut kristall'nen Mauern
Eröffne dem ersehnten Glück die Brust!
Du starbst der Welt, ich will zurück dich geben
Dem lichten Sein zu neuem, sel'gen Leben.“

So spricht zum Jüngling in der holden Kühle
Der Stromesgrotte die Bethörerin;
Die Welle schmiegt sich ihr zu weichem Pfühle,
Und wölbt zur Grotte sich, zum Baldachin;
Es reih't ihr Perlenkränze das Gewühle
Der Flut, und streut ihr Demant und Rubin.
Ein rosig Licht umwallt die Göttergleiche,
Und küßt ihr Angesicht, das schöne, bleiche.

Und so von scheuer Wellenflut umflossen,
Weltabgeschieden durch der Woge Spiel,
Hat Ruh' sich in des Jünglings Herz ergossen,
Als stünd' er an der Sehnsucht letztem Ziel.
„Wer bist du," frägt er, „die du mir erschlossen
Im Wellenreich, o Schönste, dies Asyl?
Bist Eine du der Nixen, deren Weise
Oft Menschensöhne zog in ihre Kreise?"

„Was suchst du," ruft sie, „Namen mir zu geben?
Bin Nixe, bin Sirene, Waldesfee,
Bin Göttin, bin die Liebe, bin das Leben,
Bin, was du dir ersehnt in Sehnsuchtsweh.
Vielnamig schilt und preis't mich menschlich Streben,
Es wechselt die Gestalt, in der ich geh'.
Verlangt dich mehr zu wissen, horch der Kunde,
Die nur dir tönen soll aus meinem Munde.

Entstiegen war den Wassern, lebensträcht'gen,
Das Feste, das in ihrem Schooß geruht;
Maßlos erquoll es, schwoll im Uebermächt'gen,
Und formlos drängte sich die wilde Brut.
Unselig stand in diesem Grau'n, im nächt'gen,
Der Mensch, das jüngste Kind der Lebensflut.
Es klang ihm in des Werde Zauberspruche
Kein Segenswort, ihm scholl's gleich einem Fluche.

Da gährt' es noch einmal im Flutenschooße,
Und aus der Tiefe stieg ein Wunderbild:
Cytherens Reiz erglänzt, der mangellose,
Auf sterndurchblitzten Schaumes Liljenschild.
Wie fiel in ird'sche Flut die Himmelsrose?
Es staunen Meer und Himmel und Gefild,
Und jubelnd schlingen hoch in gold'ner Ferne
Den Liebesreigen Sonne, Mond und Sterne.

Es schäumt das Meer, und tausend Liebesfunken
Verspritzt die Purpurwoge, wo sie schwamm;
Maßloses fällt, wie dienstbar hingesunken,
Und Häßliches verzehrt sich wie vor Scham.
Und Alles schmiegt, hinblickend schönheittrunken,
In holdes Maß sich, prangend wundersam.
Die Schrecken ruh'n gebändigt; Reiz und Güte
Geh'n lieblich auf in sel'ger Lebensblüte.

Das Göttliche berührt zum ersten Male
Fühlbar die Welt, die todgeweiht sich schien;
Und angeglänzt von jenem sel'gen Strale
Sinkt still der Mensch in Lieb' und Freude hin.
Zum ersten Mal ertönt im Erdenthale
Der Jubelruf: o Wonne, daß ich bin!
Nun lohnt sich's erst, zu ringen und zu streben,
Nun sind die Tage lieblich, süß das Leben.

Und wie die Herzen voll im Ueberschwange
Zujauchzen diesem neugebornen Glanz,
Da wird der Ruf des Jubels zum Gesange,
Der Sprung der Freude wird zum Reigentanz;
Da flechten zu harmonisch Einem Klange
Die Töne sich, der Blumenflor zum Kranz;
Und in des Rhythums heiligen Gewalten
Erblühen Töne, Farben und Gestalten.

Herabgelockt auf irdische Gefilde,
Aus Wolken tritt der Götter sel'ge Schaar,
Holdwandelnd, schöne himmlische Gebilde,
Die das Entzücken, nicht die Furcht gebar.
Von des Olympos Höh'n begrüßen milde
Die Erde sie, die aufblüht wunderbar;
Und staunend weilen die Uranionen,
Und lagern freudig sich auf gold'nen Thronen.

Die Göttin aber trägt aus wildem Tanze
Der Wogen weißer Schwäne Glanzgefieder:
Hochthronend grüßten längst im Sternenkranze
Venus Urania der Sphären Lieder;
Zur Erde aber schwebt in ird'schem Glanze
Als Venus Aphrodite sie hernieder;
Urania ist sie dort, hier Aphrodite:
Dort kränzt sie Sternenglanz, hier Rosenblüte.

Und sie empfingen, als zu ird'schem Strande
Sie her auf holdbewegter Woge schwamm,
Des schönen Hellas blüh'nde Meereilande,
Wo ew'ger Lenz mit ihr den Wohnsitz nahm.
D'rum blühte dort das Leben, nah' dem Brande
Der Schönheitssonne, doppelt wundersam.
Und alle Genien kamen, alle guten,
Zu wiegen sich mit ihr auf gold'nen Fluten.

Heroen streben, werth des Götterranges,
Wildnisse wandeln sich zur Blütenau;
Aufgeht wie nie die Blüte des Gesanges,
Im Kunstgebild steht reinstes Sein zur Schau.
Und hehre Allmacht des Begeistrungsdranges
Erschuf das Bild der schönsten Götterfrau.
Wie sie erschaut geweihte Menschensöhne,
Steht vor dem Volk sie nun in ihrer Schöne.

Ihr fügt der Marmor sich zu Tempelzinnen,
Eurhythmisch, steingeword'ne Melodie;
Die Wellen zaudern, die vorüberrinnen,
Sie spiegelten so hehre Wunder nie;
Und hoch im heil'gen Raume thront sie drinnen,
Und Eros schmiegt sich lächelnd an ihr Knie:
Der hatte schon der Urnacht sich entrungen,
Doch war er neu aus ihrem Schoos entsprungen.

Vor sel'ger Feste Jubelschall und Glanze
Verstummt' uralten Schmerzes wilder Grimm;
Auf Bergeshöhen ward vom Rasetanze
Der Bacchen übertobt sein Ungestüm,
Und wie gescheucht von einer Todeslanze
Entwich vor Musensang das Ungethüm.
In Höhlen lag's, ein Drache, hingekauert,
Der schlummert halb, und halb auf Beute lauert.

Und doch — nicht ewig hält den dunklen Graus
Gebannt der Zauberstab der Charitinnen;
Nicht stets zerrinnt dem Blick wie Tropfen Thau's
In heit'rem Licht, was düst're Parzen spinnen.
Allmälig bei des Lebens gold'nem Schmaus
Sinkt manches Haupt in grüblerisches Sinnen,
Und leise tönt die ew'ge Räthselfrage
Des Daseins durch die heit're Göttersage.

Und Stimmen, uraltheil'ge, die da klangen
Am Indus, Euphrat, im Aegypterland,
Sie schollen leis' herüber, düster drangen
Sie widerhallend an hellen'schen Strand,
Daß bleich empor entsetzte Zecher sprangen,
Und von den Lippen sank der Becher Rand.
Das Irdische gleich einem Kinderspiele
Hinwerfend, blickten sie nach höh'rem Ziele.

Aufwärts erhebt sich Platon's Glutverlangen,
Ein neues Heil zu suchen in der Höh';
Und es erscheint ihm hehr in lichtem Prangen,
In heil'gem Himmelsglanze die Idee.
Und wie verkündend seine Worte klangen,
Durchdringt die Welt ein neues Sehnsuchtsweh —
Wie einst, als Aphrodite ward geboren,
Ist nun aufs Neu' in Staunen sie verloren...

Und vor dem Glanz, der herrlich über Sternen
Aufgeht, erscheint der ird'sche trüb und fahl.
Doch ach, er flammt in ew'gen Geisterfernen,
Und Geistern nur glänzt seiner Schöne Stral.
Der Menschengeist strebt solchen Flug zu lernen,
Ihn aber bannt der Leib ins ird'sche Thal:
Da flucht er, wahnbethört, von Qual durchdrungen,
Dem Leib, von Anbeginn mit ihm verschlungen.

Abstirbt der Mensch der Welt, nach Tod verlangend,
Hochaufgerichtet steht des Schmerzes Kreuz,
Auf welchem, zwischen Erd' und Himmel hangend,
Hinschmachtend seufzt der Träger alles Leid's.
Und diesem Seufzer bebt die Erd' erbangend,
Und hinwelkt jeder ird'schen Blüte Reiz.
Eros — vom Schooß der Göttin steigt er nieder,
Und hüllt in rauhes Bußgewand die Glieder.

Sie selber steigt von ihren gold'nen Thronen,
Und geht von hinnen, ird'schem Weibe gleich.
Auf dem Olympos die Uranionen
Erbleichen, untergeht ihr heit'res Reich.
Verbannt nun muß die Hohe, einsam wohnen,
Ihr Götterantlitz wird vom Grame bleich.
Unsterblich wallt ihr Bild im Zeitenstrome,
Dem Menschen aber ward sie zum Phantome.

Und unter'm Fluch entthronter Hoheit schmachtet
Die Göttin des Exiles Zeiten hin:
Ihr göttlich Wesen wird verkannt, mißachtet,
Nicht mehr erfaßt es nordisch dumpfer Sinn!
Von kleinlichen Geschlechtes Wahn umnachtet,
Dräut sie, gestempelt zur Bethörerin,
Zur Teufelin, mit buhlerischem Werben
Den Lustberauschten führend ins Verderben.

Nicht war sie es im sinn'gen Alterthume:
Wol blühend stand sie da, von Reiz umflossen,
In Paphos' und in Knidos' Heiligthume,
Doch von der Seele Zauber übergossen,
Als geistverklärten Lebens reinste Blume,
Worin des Daseins Räthsel sich erschlossen,
Wo sich in göttlich heit'rem Selbstgenügen
Natur und Geist zu holdem Bunde fügen.

Ja, in der Urwelt heil'gem Ahnungsgrauen
Stand sie vom Sternenkranze noch gekrönt;
Die Herrlichste, die Lieblichste der Frauen,
Vom Lied der Sphären war sie hehr umtönt.
Noch hatte nicht ein minder reines Schauen
Die ird'sche von der himmlischen getrennt —
Unsel'ge Trennung, deren Fluch das Streben
Der Zukunft lange ringen wird zu heben! —

Verkannt auch und geschmäht läßt Aphrodite
Noch stets die liebgewordne Erde nicht;
Verborgen blüht ihr Reich — nicht ganz zur Mythe
Geworden ist ihr süßes Zauberlicht.
Doch selten kehrt ein Sterblicher zur Blüte
Des höchsten Wunders kühn sein Angesicht:
Die Sag' von tödtlich zauberischer Schöne
In Waldesnacht verscheucht die Menschensöhne.

So Mancher hat, gelockt von ihrem Gruße,
In ihrem Bann den Sinn allein berauscht,
Und ferne wahrhaft göttlichem Genusse
Nur Ueberdruß für Sehnsucht eingetauscht.
D'rum spricht von Schuld und Reu und schnöder Busse
Die Sage, der das Ohr des Volkes lauscht —
Und halb nur und entstellt erklang die Kunde
Von ihr bis heut sogar in Sängers Munde.

Erkennst du, Jüngling, nun, wer dir erschienen?
Wer jenen Todesschlund um dich betrog?
Dich angelockt mit süßen bleichen Mienen,
Wo Nachtgevögel schwarz dein Haupt umflog?
Wirst du durch hohen Lebensmuth verdienen,
Daß lieb'voll dich zu sich die Göttin zog?
Bist du entronnen ganz den ird'schen Schauern,
In meinem Reiche selig auszudauern?

In meinem Reiche quillt der Lethebronnen,
In den der Schmerz der Creatur versinkt;
In meinem Reiche springt der Quell der Wonnen,
D'ran sich der Sterbliche zum Gotte trinkt.
Mir tönt der Sphären Harmonie, die Sonnen
In einen sel'gen Liebeschor verschlingt.
Zu dieses Glückes hohem Vollgenusse
Berief ich dich mit meinem Liebesgrusse.

Doch nicht im Maß nur Eines Augenblickes
Reich' ich dir aller Freuden Ueberschwang:
In stetem Streben nur wird sich des Glückes
Der Mensch bewußt, und nur im Stufengang
Bringt ihn zum Ziele seligen Geschickes,
Von Götterhuld geführt, sein Liebesdrang.
Von Stufe sollst du auf zu Stufe steigen,
Und nur zuletzt nennst Höchstes du dein eigen.

So will ich mich noch einmal von dir wenden, —
Ein dunkler Traum nur war, was dir geſcheh'n;
Doch will ich nun dir einen Führer ſenden,
Dich leitend aus den Tiefen zu den Höh'n.
So wirſt du deines Strebens Bahn vollenden,
Auf reinſter Höh' mir Aug' in Auge ſeh'n.
Getroſt, ich lenke ſanft in ſüßen Schmerzen
Dich durch mein Reich heran zu meinem Herzen!"

Dritter Gesang.

Das Reich der Schönheit,

Ὑμνέομεν σειρὴν πολυώνυμον Ἀφρογενείης.
Proclus.

„Auf den Spuren Aphrodite's
Gilt's zu steigen, gilt's zu gehen,
Wandernd nimmermüden Schrittes
Durch die Thäler, auf die Höhen" —

Der Wanderer (in der Waldschlucht):

Die Blumen schwelgen im Morgenthau,
Die Vögel in Lüften schweben,
Die Föhren und Tannen ins heit're Blau
Lustschauernd die Häupter heben.
Ich liege seufzend in waldiger Schlucht,
Wo an Felsen, die düster ragen
In finsterer Oede, mit grollender Wucht
Die stürzenden Wasser schlagen.

Mein Herz, und du, stürmender Flutenschwall,
Sind wir nur vom Geiste verstossen,
Der sich ins bräutlich sehnende All
Mit Lieb' und Wonne ergossen?

Im rosigen Licht, auf prangenden Au'n
Blüht schönes, seliges Leben:
Wir wallen noch in nächtlichem Grau'n,
Wir müssen noch ringen und streben!

Knabe (dem Wanderer noch unsichtbar):

Schwermuth hält sein Haupt umfangen,
Kaum verblieb ihm leises Ahnen:
Ihn aus hohe Ziel zu mahnen,
Diesen Demant streu' ich hin!

Wanderer:

Was erblick' ich hier im Dunkeln?
Blendend Blitzen, sprühend Funkeln!
Mich umfließt ein Stralenmeer.
Glanzgewölke, sterndurchwoben,
Haben leise sich gehoben,
Weben, wallen um mich her!

Und wie sich's gemach verdichtet,
Sich zu holdem Bilde lichtet,
Faßt mich's, göttlicher Gewalt,
Niederstürz' ich, wiederkennend
Die ich schaute liebentbrennend —
Schwinde nicht, o Huldgestalt!

Knabe (hervortretend):

Wundersamen Glanzgebildes
Himmlisch holde Liebespracht,
Soll sie weilen, soll sie dauern
Hier in wüster Waldesnacht?

Auf den Spuren Aphrodite's
Gilt's zu steigen, gilt's zu gehen,
Wandernd nimmermüden Schrittes
Durch die Thäler auf die Höhen;

Gilt zu suchen, gilt zu fragen,
Manche wissen dir zu helfen,
Manche wissen Rath zu sagen:
Frage nur erst bei den Elfen!

Wanderer:

Leg' ich doch an Waldespforten
Längst mein lauschend Ohr,
Faßte deutlich gern in Worten
Leiser Elfen Chor.

Hör' es lispeln, hör' es flüstern,
Höre Wipfel weh'n:
Geisterworten lausch' ich lüstern,
Kann sie nicht versteh'n.

Knabe:

Du legst an Waldespforten
Dein lüstern lauschendes Ohr,
Und faßtest gern in Worten
Aus Föhren der Elfen Chor?

Durchs Herz nur, soll sie dir gelten,
Nimmt Elfenrede den Weg;
Das Herz ist zwischen zwei Welten
Der schwebende Geistersteg.

Wem über der Sinne Schranke
Durchs Herz in die Seele sie drang,
Ihm wird sie im Geist Gedanke,
Und auf den Lippen Gesang.

Wanderer:

Weiche denn des Sinnes Schranke,
Werde so in tiefster Brust
Ohne Wort mir und Gedanke
Reines Geisterglück bewußt!

Knabe:

Um den Thron der Heißerflehten
Festlich kreis't ein Geisterchor;
Muthig gilt es einzutreten,
Doch gehütet ist das Thor!

Siehe diese Perlentropfen:
Wenn in rollend regem Lauf
An das Geisterthor sie klopfen,
Thut es Sterblichen sich auf.

Sind geschöpft aus einem Bronnen
Weicher, bittersüßer Flut,
Und zu Perlen festgeronnen
In verzehrend sel'ger Glut.

Treuem Muthe wird gelingen,
Was erstrebt ein hoher Sinn.
Auf, zu herrlichem Vollbringen
Diese Perlen streue hin!

Wanderer (die Perlen hinstreuend):

Elfenchöre, flüsternd leise, traut befreundet grüß' ich euch,
Nehmt mich auf in eure Kreise, führt mich ein ins Geisterreich!

Elfen:

Es klingen, es klopfen
Die heiligen Tropfen
Nicht immer vergebens
Sehnsüchtigen Strebens
Ans himmlische, geistergehütete Thor!
Tritt ein in den festlichen heiteren Chor!

Beim Schimmer
Der Sterne
Verkünde dein Leid;
Die Elfen
Sind immer
Sind gerne
Zu trösten, zu helfen
Den thränengeweihten Betrübten bereit.

Wanderer:

Im Wald, am Strom, auf gold'nen Au'n,
In Träumen, süß und traut,
Ward Kunde mir in Wonnegrau'n
Von einer holden Braut.

Es bringen Grüße mir von ihr
Die Rosen und die Sterne,
Ihr süßes Bild, es folget mir
In alle Näh' und Ferne!

Wo glüht ihr süßes Angesicht,
Ihr Wangenrosenpaar?
Wo schimmert ihrer Augen Licht?
Wo weht ihr gold'nes Haar?

Ich suche sehnsuchtsvoll nach ihr
Mit nimmermüdem Streben;
Ihr trauten Elfen, könnt ihr mir
Nicht Kunde von ihr geben?

Die Elfen:

Wir haben an Bäumen
Auf waldigen Höh'n,
An rieselnden Schäumen
Sie ruhen geseh'n;

Doch Göttergestalten,
Sie thronen im Licht,
Und dauernd behalten
Wir unten sie nicht!

Doch banne den Kummer,
Und lag're dich hin
Zu lieblichem Schlummer
In blumiges Grün.

Wir flüstern, wir singen
Dir leise von ihr,
Vereinen und bringen
Im Traume sie dir.

Wanderer:

Traulich lockt's mit süßem Zwange,
Schlaf umflort die Augenlider:
Stillung meinem Liebesdrange
Find' ich, hingestreckt die Glieder.

Ruhe! Ruhe! — Könnt' ich liegen
Stets am Quell, wo Blumen blüh'n,
Immer mich in Träume wiegen,
Hingeschmiegt ins weiche Grün!

Knabe:

Wol ist's lieblich unter Bäumen
Ruh'n an blumig weicher Stelle,
Und das Glück sich zu erträumen
An kristall'ner Murmelwelle:

Doch es sei genug des Traumes,
Nächtlich nebelhafter Schau;
Freu'n uns länger nicht des Schaumes
Statt der schaumentstieg'nen Frau.

Wanderer:

Weiter drängt aus euren Kreisen,
Traute Elfen, mich mein Sehnen;
Könnt ihr mir die Pfade weisen
Nach dem Wohnsitz jener Schönen?

Wißt ihr Bürgschaft mir zu geben,
Daß mein Schau'n kein leerer Traum?
Daß erreichbar meinem Streben
Hier sie weilt auf ird'schem Raum?

Die Elfen:

Sicherheit singen wir
Holden Geschickes,
Bürgschaft auch bringen wir
Lieblichen Glückes.

Siehst du die Rose hier?
Hold in die Nacht
Glänzet im Moose dir
Purpur'ne Pracht.

Waltete Liebe nicht,
Ewige Güte,
Irdisches triebe nicht
Himmlische Blüte.

Nimm sie zum Pfande dir,
Daß im Gebiet
Irdischer Lande dir
Himmlisches blüht!

Wanderer:

Dank, o Elfen, eurem Chore,
Der ins Herz mir Ruhe goß,
Und die hohen Geisterthore
Schön'rer Welten mir erschloß.

Was ich hier erlauscht,
Was auf Waldeswegen
Hold mir zugerauscht,
Folgt mir tröstend als ein Segen.

Knabe:

Muthig, hohes Pfand in Händen,
Laß auf nächt'ger Geisterbahn
Uns nunmehr die Schritte wenden
Steiles Waldgebirg hinan.

Leiser Elfen Lieder schweigen,
Echo trägt ins tiefe Thal
Fernher wie von Jubelreigen
Festlich lauten Widerhall.

Schaue nun auf Bergeshöhen,
Irdischem Bereich entrückt,
Was, jahrtausendlang, zu sehen
Keinem Auge mehr geglückt!

Wanderer:

Ueber höchsten Waldeswipfeln,
Wo der Sturm in Aesten schnaubt,
Dehnt sich zwischen schnee'gen Gipfeln
Monderhellt ein Bergeshaupt;

Und in kahlem Felsenkranze,
Riesig hoch umhergethürmt,
Seh' ich, wie in wildem Tanze
Fesselloser Taumel stürmt.

Cymbeln oder Thyrsusstäbe
Schlagend, schwingend in den Händen,
Um das Haupt das Laub der Rebe,
Pantherfelle um die Lenden,

Lustentflammten Angesichtes,
Angeglüht vom Widerschein
Wildgeschwung'nen Fackellichtes
Schlingen sie den Taumelreih'n.

Schneebedeckte Gipfel glänzen,
Ueberwallt von Rauch und Glut,
Himmelan in Rasentänzen
Schlägt des Jubels tolle Wuth.

Knabe:

Wie auf dem Tmolus er gebrauf't
In längstverklung'ner Zeit,
Der Bacchen wilden Tanz, ihn schau'st
Du heute hier erneut.

Chor der Bacchen:

Rasend und berauscht, errettet
Von dem Ich, dem Druck des Bandes,
Das den Gott an Klippen kettet,
Und der Schranke des Verstandes,

In entzückter Jubelfeier
Kreisen wir um unsern Gott,
Dionysos, den Befreier
Aus der ird'schen Lebensnoth.

Höchste Lust wird dem zu eigen,
Der an uns're Schar sich reihte,
Doch es bleibe fern dem Reigen
Jeder, den der Gott nicht weihte.

Schwelgen mag er, und wie Heerden
Seelenloser Lust sich freu'n;
Selig im Genusse werden
Wir, die Göttlichen, allein!

Wanderer:

Die ihr hier im Schein der Sterne
Nächtlich froh den Reigen schlingt,
Weis't den Pfad mir, der mich ferne
Zum ersehnten Ziele bringt!

Oder gebt mir freundlich Kunde,
Wo der Zauberbecher winkt,
D'raus ihr in beglücktem Bunde
Seliges Vergessen trinkt.

Die Bacchen:

Laß die Sehnsucht, laß die Schmerzen,
Banne deinen trüben Sinn;
Gib dich mit entflammtem Herzen
Heißem Wonnetaumel hin.

Stille du, ein sel'ger Zecher,
Deines Durstes heiße Glut,
Schlürfend aus der Freude Becher
Süße gold'ne Lebensflut.

Leben bringt sie deinem Herzen,
Daß es, wie ein Götterkind,
Nimmer sich auf seine Schmerzen,
Und sein trübes Ich besinnt;

Dem Verstande Tod, dem Wächter,
Der die Seele hält in Haft,
Und mit kaltem Hohngelächter
Ihres Flugs Versuche straft.

Diese Flut, sie winkt zur Stunde
Dir zu wonnigem Genuß,
Quillt als Kuß von süßem Munde,
Rauscht dem Ohr als Liebesgruß,

Glänzt als farb'ge Tageshelle,
Duftet aus der Rose Schooß,
Ringt als Flammenzauberwelle
Sich aus gold'ner Traube los.

Wanderer:

Die labende Flut,
Die so lieblich die Glut
Im Herzen mir stillt,
Sie sehn' ich mich glühenden Durstes zu nippen,
Doch mich umstarren nur finstere Klippen;
Goldene, labende Welle, den Lippen
O sagt wo sie quillt?

Die Bacchen:

Siehe, mit dem Thyrsusstabe
Schlägt des Dionysos Priester
Selbst an dieser öden Stelle
Gold'ne Lebensflammenwelle
Aus den Felsen, kahl und düster:
Schlürfe sie zu süßer Labe!

Dieses Wonneraufches Gluten
Wandeln stets des Menschen Wesen!
Machen ganz zum Gott den Guten,
Und zum Thiere ganz den Bösen:
Dieser haucht sie aus im Schlamme,
Jener im erhab'nen Schwung,
Im Erguß der Himmelsflamme
Schaffender Begeisterung.

Wanderer:

Den Labebecher führ' ich kühn
Zum lustberauschten Munde,
Doch plötzlich mit bewölktem Sinn
Blick' ich nach seinem Grunde.
Und Ahnung naht sich trüb und schwer,
Die flüsternd mir verkündet:
Der Becher deiner Lust wird leer,
Der süße Rausch entschwindet!

Kann wol die Freude göttlich sein,
Die, ach, so kurz, so flüchtig?
Ein sel'ger Traum, ein gold'ner Schein —
Doch wandelbar und nichtig!

Die Bacchen:

O miß das Licht der Sonne nicht
Im Strome nach der Welle,
Und so die Lebenswonne nicht
Nach Pendelschwunges Schnelle!

Nimm hin der kurzen Stunde Lust,
Du selbst ein Kind der Stunde:
Bleib', heit'ren Wechselglücks bewußt,
Mit frohem Sinn im Bunde!

Der Wanderer:

Doch wie mich hoch und höher trägt
Die Leiter sel'gen Glückes,
Stets heißer'n Wonnedrang erregt
Die Lust des Augenblickes;

Und so wird aller Ueberschwang
Von flüchtigem Genusse
Nur Stufe meinem Liebesdrang
Nach höchster Wonne Kusse.

Die Bacchen:

So hat der Wonne heil'ger Stral
Dich nicht umsonst berührt;
Er ist's, der aus dem dunklen T[illegible]
Dich hoch und höher führt.

Was dich so süß und hold erquickt,
Es war der Zauberquell,
Aus welchem, was die Erde schmückt,
Geflossen, stralend hell.

Was ird'schen Geistern Schwingen gab
Zu hohem Sonnenflug,
Die Flut war's, die der Thyrsusstab
Aus kahlen Felsen schlug.

Knabe:

Dank' auch du den Zauberfluten,
Die dir wonnig flossen;
Nicht verlodern laß die Gluten,
Dir ins Herz gegossen.

Sie erhellten deinen Sinn,
Klärten deinen Blick:
Frohbegeistert ziehe hin
Auf der Bahn zum Glück! —

Wanderer:

Welche wundersamen Töne
Klingen mir so hold von oben,
Mich berührend wie die Schöne
Einer neuen fremden Welt?
Ist mir doch, als käm' das Toben
Jener bacchischen Gesänge
Von den mächt'gen Felsenkanten
Leise widerhallend nieder,
Hold verklärt zur Melodie,
Und im Zauber dieser Klänge
Flammen meines heißentbrannten
Herzens Triebe, wie noch nie!

Knabe:

Muthig aufwärts, rastlos weiter!
Folge mir mit treuem Sinn;
Jene Klänge sind uns Leiter
Auf dem Pfad zum Ziele hin!

Wanderer:

Neues Wunder, wie noch keines,
Seh' ein Glanzmeer ich erscheinen,
Schillernd wie des Sonnenscheines
Widerstral in Edelsteinen.

Blitzend, klingenden Kristallen
Aehnlich, wogt es regsam, tönend,
Und heran in Wogen wallen
Glanz und Klang, das All verschönend.

Auf den Wellen kommt gezogen,
Ernst und räthselhaft, ein Knabe,
Den gemess'nen Gang der Wogen
Lenkend mit dem Zauberstabe.

Knabe:

Schon hat uns die Flut umronnen,
Sieh den holden Knaben winken!
Laß uns froh in diesen Bronnen
Sel'ger Melodie'n versinken!

Wanderer:

Schmeichelnd, kosend, sanft umschmiegt uns
Dies Gewog von Klang und Schimmer,
Hebt sich, senkt sich, trägt und wiegt uns
Wundersam, beglückte Schwimmer!

Doch was mag der Knabe sinnen?
Plötzlich taucht er seinen Stab
Wie zu magischem Beginnen
Flüsternd in die Flut hinab.

Rhythmischen Getöns die Wellen
Sich symmetrisch fügen, theilen,
Und sie steigen, und sie schwellen,
Thürmen sich zu schlanken Säulen;

D'rüber aus dem Flutenschwalle,
Aus dem Harmonienschalle,
Hochgewölbt zu Stein gerinnen
Wunderbare Tempelzinnen.

Weiche Flut, die uns getragen,
Klingend schmeichelte dem Ohr,
Seh'n wir starr, doch prächtig ragen
In die blaue Luft empor.

Knabe:

Holder Sang ertönt von innen,
Treten muthig wir hinein;
Hoffnung magst du hier gewinnen,
Stillung deiner Sehnsuchtspein.

Wanderer:

Wie ein Werk von Götterhänden
Herrlich steht der Wunderbau;
In geschmückten Tempelwänden
Oeffnet sich entzückte Schau.

Knabe:

Und im Innern siehe thronen
Eine himmlisch holde Schaar,
Auf der Erde froh zu wohnen,
Welche sie doch nicht gebar;

Haben hier mit Wohlgefallen
Aller ird'schen Wesenheit
Bilder in den Tempelhallen
Anmuthsvoll um sich gereiht.

Bilder sind es, ohne Leben,
Doch das Auge ~~staunt~~ entzückt,
Wie vom wahrsten Sein umgeben,
Wenn es staunend auf sie blickt.

Jeglicher Gestaltung Fülle
Steht in lichter Herrlichkeit,
Wie gelöst von ird'scher Hülle,
Und zu ew'gem Sein befreit.

Wanderer:

Schauend dünk' ich mir zu schweben,
Schmerzentrückt, im Himmelsäther,
Selbst erlöst zu ew'gem Leben,
In dem sel'gen Reich der Götter!

Die Musen:

Der du so kühn genaht
Verborgen heil'ger Stelle,
Was lenkte deinen Pfad
Zu uns'res Tempels Schwelle?

Wanderer:

Noch wallt die Locke jugendlich,
Glüht jugendlich mein Herz,
Schon traf mit Todespfeilen mich
Der Liebe heil'ger Schmerz.

Die herrlichste der Götterfrau'n
Will aus dem Sinn nicht weichen;
Sie sehn' ich ewig mich zu schau'n,
Und kann sie nicht erreichen.

Die Musen:

Wol kennen wir die hehre Frau,
Sie hat, mit uns geflüchtet,
In nordisch wüstem Dämmergrau
Geheimes Reich errichtet;

Doch schlingt sich in der Wildniß hier
Um sie ein höh'rer Reigen:
Wir können nur ihr Bildniß dir
In ew'ger Schöne zeigen.

Wanderer:

Ihr zeigt mir ewig blühende
Natur im Spiegelbild,
Doch stets wird so das glühende
Verlangen nicht gestillt.

Soll ich im Liebesdrange sie,
Sie selber nie umarmen?
Im Wonnenüberschwange nie
An ihrer Brust erwarmen?

Die Musen:

Es springt zum Troste hier ein Quell
Dem Herzen, liebekrank!
In diesem Becher, glühendhell,
Nimm hin den Zaubertrank!

Wanderer (trinkend)

Wie wird mir? Ich bebe,
Im Aether ich schwebe!
Beseligend fluten
Elysische Gluten
Durch's Herz mir, ein Bronnen
Hat heiß mich durchronnen,
Unsterblichkeitswonnen
Und schöpf'rische Lust.

Als lichte Gestalten
Sich lieblich entfalten
Die dunklen Gewalten,
Die trüb sich gedrängt in den Tiefen der Brust!

Die Musen:

Zieh' hin, ein heiliger Bote,
Und sing' in freudigen Tönen
Vom tagenden Morgenrothe,
Vom kommenden Reiche des Schönen!

Wanderer:

Ich will mit Liedestönen
Mein sehnend Herz erheitern,
Ich will im ewig Schönen
Mein enges Sein erweitern.

Zum Trotz den Todesgluten
Der Liebe will ich leben,
Will auf des Lebens Fluten
Wie Schwäne selig schweben.

Kann ich auch nie vergessen
Die süßen Sternenaugen,
Was sollen mir Cypressen
Statt Ros' und Lorber taugen?

Ich will im ewig Schönen
Mein enges Sein erweitern,
Ich will mit Liedestönen
Mein sehnend Herz erheitern!

Die Musen:

Nun ziehe hin mit freud'gem Muth,
Dein Ziel, es ist nicht ferne,
Ein Menschenherz in Liebesglut
Zieht himmelab die Sterne.

Die Götter hegen keinen Neid;
Hat nicht den Ganymed
Zu des Olympos Herrlichkeit
Einst ihre Huld erhöht?

Du trägst die Ros' aus Elfenhand,
Als Pfand von Seligkeiten;
So sei ein Lied der Muse Pfand,
Das möge dich geleiten.

Bürgschaft bewahrt der Muse Sang
Für künft'ge gold'ne Tage:
So töne dir mit trautem Klang
Von Ganymed die Sage:

Auf schweigendem Bergesgipfel
Der Knabe des Thales ruht,
Und blickt in die ziehenden Wolken,
In die sterbende Sonnenglut.
„O schwebt' ich wie Götter im Bronnen
Des Aethers, im Sternenraum!" —
Er entschlummert — olympische Wonnen
Umfangen ihn hold im Traum.

Es wogt sein Busen, voll Sehnen
Nach der Uranionen Glück,
Und es öffnet sich, trüb' vor Thränen,
Noch halb im Traume sein Blick:
„Was hör' ich so lockend klingen?
Was rauscht mir so wunderbar
Ums Haupt mit goldenen Schwingen?
Was willst du, kreisender Aar?"

Und er fühlt sich auf Fitt'gen gehoben:
„Ach, träum ich noch immer? o Glück!"
Es trägt ihn, es reißt ihn nach oben,
Tief weichen die Berge zurück:
„O süßes Sehnen und Hoffen!
Fahr' wohl, du nächtliches Thal!
In ewigem Blau steht offen
Der stralende Göttersaal!" —

Wanderer:

Nun mir im Lied so holder Trost erklungen,
Daß Götter hold zu sich die Menschen zieh'n,
Streb' ich, von hoher Zuversicht durchdrungen,
Nach meinem letzten Ziele freudig hin.
Noch stehn des Himmels gold'ne Pforten offen,
Und Götterhuld entrückt uns ird'schem Loos:
Es ringt vielleicht mein Sehnen auch, mein Hoffen,
Empor sich in olymp'scher Wonne Schoos.

Knabe:

Nah' ist schon die Wonnestunde,
Nah' die göttlich hohe Braut,
Und du hörst auf heil'gem Grunde
Ihrer Stimme süßen Laut.

Sel'ge Ahnung im Gemüthe,
Lenke fürder Schritt und Sinn
Zu des Daseins reiner Blüte,
Auf des Lebens Gipfel hin!

Siehst du dort auf lichten Höhen
Maiig blühendes Gefilde,
Wo sich Haine, Flur und Seeen
Einen wie zum Zauberbilde?

Lockend winken Wunderblüten,
Und die leichbeschwingte Luft
Trägt herab von heißerglühten
Rosen süßen Würzeduft.

Wanderer:

Nahe mit beschwingtem Schritte
Kamen wir den sel'gen Auen,
Und es ist in ihrer Mitte
Eine holde Schaar zu schauen.

Jungfrau'n, reizende Gestalten,
Seh' ich sich zu Tänzen reihen,
And're unter Blumen walten,
And're sich im Hain zerstreuen.

Zwischen ihnen flattern, springen
Knäbchen, lieblich, zartbeflügelt,
Heit're Wonnelieder klingen,
Freude waltet ungezügelt.

Nymphen:

Wir schlingen den Reigen als fröhliche Schwestern,
Beseligt um unsere Göttin gereih't,
Nicht fragend nach Morgen, vergessend das Gestern,
Uns freuend der rosigsten Blüte des Heut'.

In jugendlich rosiger Blüte des Heute
Der süßesten Ahnung erschloß sich die Brust;
Und wären wir morgen dem Tode zur Beute,
Heut' sind wir des Seins uns, des höchsten, bewußt.

Eroten (lockend zum Wanderer):

Holderblühtem Menschenbilde
Wolle nicht vorüberschweifen,
Nicht umsonst zu höchster Milde
Mag der Schönheit Apfel reifen.

Himmlisches an ird'schem Orte
Staun' in freud'ger Andacht an,
Und des Paradieses Pforte
Siehst du weit dir aufgethan.

Stürze dich in Schönheitsfluten,
Bade dich in Liebesflammen,
Ird'sches schmilzt in solchen Gluten
Mit dem Himmlischen zusammen.

Hoher Schöne zugewendet,
Liebeselig hingegeben,
Hat dein Wesen sich vollendet,
Und du lebst ein neues Leben.

Amoretten:

Willst du nicht ein holdes Wesen
Dir zu Lieb' und Treu' erlesen?

Must're sie mit off'nen Sinnen!
Eine wird dein Herz gewinnen!

Sehnst du dich nach blonden Locken,
Wäng'lein, weiß wie Blütenflocken?

Liebst du schwarzer Flechte Prangen
Ueber süßgebräunten Wangen?

Willst aus dunklen Flammenaugen
Heiße Lebenswonne saugen?

Oder lockt mit sanfter Bläue
Dich ein Blick voll Lieb' und Treue?

Willst du Eine dir von diesen
Wunderholden Frau'n erkiesen?

Oder wie ein Falter wandern
Von der einen hin zur andern?

Wanderer:

Wundersam berührt die Blüte,
Die vereinte Herrlichkeit
Solchen Reizes mein Gemüthe,
Und verbannt ist alles Leid.

Sind vereint hier in der Wildniß
Alle Schönsten heut' erschienen?
Reizberühmte Frau'n, im Bildniß
Mir bekannt, sind unter ihnen.

Auch vertraut aus Knabenzeiten
Zeigt ein liebes Bild sich mir;
Ach, wie kommt's? am liebsten gleiten
Meine Blicke hin nach ihr.

Knabe:

Aller Länder schönste Frauen,
Die die Erd' hervorgebracht,
Darfst du hier versammelt schauen
Durch der Göttin Zaubermacht.

Doch zu höchstem Vollgenusse
Winkt uns rauschend dieser Hain;
Folgen wir dem leisen Gruße,
Treten muthig wir hinein.

Wanderer:

Traut von Waldesdämmerungen
Wie von einem Zauberschleier
Fühl' ich mich gemach umschlungen,
Ahnend hohe Liebesfeier.

Hier, wo alle Stimmen schweigen,
Auf geheimsten Waldeswegen
Blitzt mir zwischen grünen Zweigen
Hellkrystall'ne Flut entgegen.

Und mein Blick, dahin gewendet
Durch die Eichen, durch die Föhren,
Haftet plötzlich starr, geblendet,
Und vergißt zurückzukehren.

Es heben aus den Tiefen
Sich holder Frauen drei;
Die Rabenlocken triefen,
Und flattern los und frei.
Anschmiegt sich wonnebebend
Die Welle mit Gekos'
Und lös't nur widerstrebend
In Perlen sanft sich los.

Hinweggeküßt von Lüften
Ist bald der Rest der Flut,
Gesalbt mit Blumendüften
Der Leiber frische Glut.
Es glänzt in reinster Schöne
Der weißen Glieder Pracht,
Sanftglüh'nde Farbentöne
Durchsprüh'n die Waldesnacht.

Frisch blüh'n die süßen Wangen,
Ihr Aug' ist Sternenschein,
Hals, Schultern, Arme prangen
Wie glänzend Elfenbein;
Die Brüste wogen quellend
Entgegen süßer Schau,
Es trägt die Hüfte schwellend
Den stolzen Wunderbau.

Erst zeigen sie die Glieder
Ruhend im vollsten Glanz,
Verschlingen dann sich wieder
Zu holdem Reigentanz.
Ihr Wort ist sel'ge Güte,
Ihr Wandeln ist Musik,
Ihr Lächeln Himmelsblüte,
Ein Wonneblitz ihr Blick.

Nicht Wort noch Pinsel malte
Die Formenmelodie,
Der Schöpfung gottentstralte
Urhöchste Poesie,
Die holdgeschwung'nen Wellen
Wie sie als Götterleib
Dem Blicke dar sich stellen
In schön erblühtem Weib.

Knabe:

Bei diesem Anblick frage
Dein Herz nun noch einmal:
Sind alle Schranken Plage?
Ist alles Dasein Qual?

Wanderer:

Im Schau'n geht meinem Streben
Zu neuem Lebenslauf
Von höchstem Glück und Leben
Hier das Verständniß auf.

Hier halten sich umschlungen,
In seligstem Verein,
Materie, nachtentsprungen,
Und reinstes Geistersein.

Was wie ein Todgedanke
Mich quält' ohn' Unterlaß,
Der Creaturen Schranke,
Hier ward sie holdes Maß,

In welchem schön und selig
Geschaff'nes ruht und lebt,
Und schön erblüh'nd allmälig
Zu Götterfein sich hebt.

Das Räthsel alles Lebens,
Gelöst erscheint es hier:
Es winkt das Ziel des Strebens
In höchstem Glanze mir.

Schon wie von Götternähe
Fühl' ich mich froh berührt,
Und wie aus Himmelshöhe
Mein Glück herabgeführt!

Stimme der Venus:

Von meinem Liebesworte hergerufen,
Hast du vollendet, hohen Muth's, die Bahn,
Schritt'st unermüdet über alle Stufen
Herauf, an meinen ird'schen Thron heran.

Knabe (als Eros herantretend):

Ich wies ihm von den Tiefen zu den Höhen
Die Pfade, wie dein Wille mir gebot:
Zum Lohn laß unvergänglich ihn umwehen
Des höchsten Glückes gold'nes Morgenroth!

Wanderer:

Dich sucht' ich immerdar mit heißem Streben,
In allem Glück, in jeglichem Genuß;
In hoher Liebe bin ich dir ergeben,
Laß sterben mich in deinem Wonnekuß!

Stimme der Venus:

Wol hast du dich geschwungen,
Ein kühner Menschensohn,
Durch Erdendämmerungen
Herauf zu meinem Thron;

Gelingt dir's, auszudauern
Auf diesen reinsten Höh'n,
Wird nie mit seinen Schauern
Der Schmerz dich mehr umweh'n.

Hier trockne deine Thränen,
An Wonne Göttern gleich;
Beschwichtigt wird dein Sehnen
In meinem Zauberreich.

Doch darf ich's noch nicht ſtillen
Mit höchſtem Liebesglück:
Erſt muß ſich ganz erfüllen
Dein irdiſches Geſchick.

Erſt muß dein Sinn ſich läutern
Von irdiſch trüber Noth,
Und ſich dein Herz erweitern
Dem neuen Morgenroth.

Ganz muß die Schranke fallen,
Die Menſch und Götter ſchied,
Eh' dich in ſel'gen Hallen
Ans Herz die Göttin zieht.

Den Wonnen und dem Glücke
Eröffne deinen Sinn;
Mein Reich wird dir die Brücke
Zum Götterziele hin:

Dann trittſt in ſel'ge Reihen
Unſterblicher du ein:
Willſt du die Göttin freien,
So ſtreb' ein Gott zu ſein!

Vierter Gesang.

Das Weib.

Heilige Kypris — —
Jegliches Weib ist deine Gestalt, dein Herz mit der süßen
Liebe gefüllt — — L. Schefer.

„Karg ist Natur ein Schein die Kunst; dem Triebe
Der Sehnsucht schenkt Gewährung nur die Liebe!"

Es streut um mich in tausend Wonnefunken
Das Reich der Schönheit seinen Zauberglanz,
Vollzählig schau' ich alles Schönste trunken
Um mich gereih't in blühend reichem Kranz;
In Lethe's Flut ist all mein Leid versunken,
Und hold umkreist mich sel'ger Horen Tanz.
Es führet durch des Glückes Wunderlande
Die Schönheit mich an gold'nem Liebesbande.

Was je entzückt beglückte Menschensöhne,
Vereint entzückt mich's hier auf sel'gen Au'n;
Natur entfaltet ihre reichste Schöne,
Hold blüh'n um mich die Reize schönster Frau'n;
Die Muse singt mir süße Zaubertöne,
Und läßt mich reinster Formen Wunder schau'n.
Mit Bacchen schlürf' ich süßen Taumels Schäume,
Und Elfen wiegen mich in gold'ne Träume.

Was unerreichbar nur in Traumesstille
Mir winkte wie ein ferner Geistergruß,
Es ging mir auf in blüh'nder Lebensfülle,
Und aller Lust vereinten Vollgenuß
Reicht mir der Liebesgöttin Zauberwille,
Und krönt ihn bald mit ihrem Wonnekuß;
Schon stehen meiner Liebe, meinem Hoffen,
Des höchsten Glück's ersehnte Pforten offen.

So hätt' ich meines Herzens Schatz, die Thränen,
Wie Perlen aufgelöst im Wein der Lust?
Es bliebe nicht ein Wunsch, ein leises Sehnen
Mehr übrig in den Tiefen meiner Brust?
Ich wäre hier im Zauberreich des Schönen
Auf ewig mir des reinsten Glück's bewußt?
Was steigt der Zweifel in geheimer Stunde
Wie Blasen auf von gold'nem Bechergrunde?

Ist's nur ein augenblickliches Ermatten,
Das sanft beschleicht den kummermüden Sinn?
Streift manchesmal ein leiser Wolkenschatten
Auch über Götterauen flüchtig hin?
Berust durch neuen Drang den ird'schen Gatten
Die Göttin zu noch höh'ren Glück's Gewinn?
Doch still, mein Herz, o still! du wirst vom Sehnen
Im Schoos der Freude wol dich bald entwöhnen.

Wiegt mich im Schlummer, leise Elfenlieder,
Besänftigt ird'scher Drangsal letzten Rest;
Schon schwingt der Traum um mich sein Goldgefieder,
Und schließt mein Auge, müd' vom Wonnefest.
Was aber schwebt so hold zu mir hernieder?
Welch holdes Bild, herangeweht vom West?
Ein Mädchenbild umschwebt mich, grüßt mich innig,
Vollprangend nicht, doch lieblich, zart und sinnig.

Dies Bild berührt mich wundersam und eigen,
Aus erster Jugendzeit ist's mir vertraut;
Und wieder hab' ich blühend es im Reigen,
Der um der Göttin Thron sich schaart, geschaut.
Willst du dein süßes Haupt nicht zu mir neigen?
O grüße mich mit sanfter Rede Laut!
Welch süßer Traum! Was wacht ihr auf, o Augen,
Statt träumend ihren Liebreiz einzusaugen?

Doch wachend auch glaub' ich noch stets zu träumen,
Und off'nen Aug's das liebe Bild zu seh'n.
Ich kenne mich nicht mehr. Hier unter Bäumen
Welch' Wunder ist im Traume mir geschehn?
Stieg Zauberduft aus dieser Quelle Schäumen?
Wirkt magisch hier der Lüfte leises Weh'n?
Habt, Elfen, ihr mit neckendem Umschwirren
Gewagt im Schlaf den Sinn mir zu verwirren?

Wo ist mein göttlich heit'rer Sinn geblieben?
Zur Göttin blick' ich wie beschämt hinauf.
Hat sie aus ihrem Himmel mich vertrieben?
Beruft sie mich zu neuem Lebenslauf?
Ein neues Sehnen und ein neues Lieben
Geht mir im tiefsten Herzen mächtig auf.
Doch süßer hat dies Sehnen mich durchflossen,
Als alle Lust, die je mein Sinn genossen.

Die Göttin, ach, ich muß es mir gestehen
In aller Wonnen sel'gem Ueberfluß,
Sie bleibt mir ewig fern in Wolkenhöhen,
Wie traut mir auch ertönt ihr Liebesgruß.
Und müßte nicht der Sterbliche vergehen
An ihrer Brust, in ihrem Wonnekuß?
Ich soll, so fordert sie, zum Gotte werden;
Doch wer erreicht so hohes Ziel auf Erden?

Doch jenes Bild, die liebste der Gestalten,
Die ich erblickt, ihr fühl' ich mich so nah',
Sie sehn' ich mich umfangend festzuhalten
Mit freud'ger Liebe, seit mein Aug' sie sah;
Und folgen muß ich dieses Drang's Gewalten,
Dem Zauber, der im Traume mir geschah;
Es reißt mich fort im sel'gen Zwang der Liebe,
Ob Segen blüht, ob Fluch aus diesem Triebe."

Er ruft's, und fühlt der tiefgeheimen Stätte
Des Reich's der Göttin plötzlich sich entrückt;
Er steht auf wald'ger Höh', wo rings die Kette
Von kahlen Bergeshäuptern niederblickt,
Und sich ein Gießbach bald vom Felsenbette
Herabstürzt, bald durch moos'ge Schluchten drückt.
Der Wand'rer folgt in nimmermüdem Drange
Der Flut ins Thal hinab vom Bergeshange.

Da steht ein einsam Haus im Waldesgrunde,
Holdsel'gen Friedens trauter Aufenthalt;
Noch ruht es still in früher Tagesstunde
Im Morgenglanz, und rings kein Laut erschallt.
Schlaftrunk'ne Wipfel schüttelnd in der Runde
Regt thaubenetzt sich kaum der grüne Wald.
Süßathmend grüßt die junge Morgensonne
Der Jüngling, und sein Herz geht auf in Wonne.

Vor Allem lockt ihn eine traute Stelle,
Wo sich der Tag durch laub'ge Kronen stahl,
Aus Blumengründen rieselnd eine Quelle
Sich weiter schlängelte durchs gold'ne Thal.
Dort spiegelt ruhend sich in reiner Welle
Ein Mädchen, hold beglänzt vom Morgenstral;
Ein Bild, gewebt aus Jugend, Reiz und Güte,
Stellt sie sich dar in süßer Lebensblüte.

Schön wie die Rose, nicht getrennt vom Stocke,
Geküßt von Lüften, leise, lind und lau,
Frisch wie die nachterblühte Liljenglocke,
Zum ersten Mal benetzt vom Morgenthau,
Rein wie des Schnee's in Lüften weh'nde Flocke,
Bevor sie niedersinkt auf Feld und Au.
Der Jüngling staunt und glüht — die holden Mienen,
Sie sind's, die lächelnd ihm im Traum erschienen.

Sie ruht, von Bäumen überdacht, im Moose,
Sanft hingelagert an der Quelle Rand.
Waldblumen, frisch gepflückt, ruh'n ihr im Schoose;
Ein Täubchen wiegt sich hold auf ihrer Hand,
Und streckt das Schnäblein, pickend mit Gekose:
Schalkhaft belächelt sie den süßen Tand.
Ihr Antlitz glüht, den Busen Seufzer heben,
Ermattet scheint der holde Leib zu beben.

Hat sie nach Blumen müde sich geklettert?
In Wellen mattgekühlt die Jugendglut?
Sie läßt das Täubchen flattern, still entblättert
Die Blumen sie, wie träumerisch, und ruht;
Schon hört sie nicht mehr, wie die Lerche schmettert,
In Träume wiegte sie die Murmelflut.
Süß träumt sie; pflegen Träume doch den Reinen
In lieblichen Gestalten zu erscheinen.

Der Jüngling naht entzückt und schaut das Prangen
Der jungen Glieder, lieblich hingeschmiegt;
Lauschend schwebt über ihr sein Glutverlangen,
Wie sich ein Falter über Blumen wiegt.
Was lispelt sie? Was ist's, das ihre Wangen
Wie Rosenschein holdselig überfliegt?
Die süße Lippe scheint sich sanft zu regen,
Als glühte sie dem ersten Kuß entgegen.

Ihn hält gebannt die süße Zauberschlinge;
Sich niederbeugend streift er unbedacht
Mit sanfter Hand die gold'nen Lockenringe:
Sie duldet's arglos, nun schon halb erwacht;
Denn es berührt sein Schmeicheln wie die Schwinge
Des Täubchens sie, so zärtlich und so sacht.
Nun aber, in der Liebe kühner'm Drange
Haucht er ein Küßchen leis' auf ihre Wange.

Sie lächelt, zugedrückt die Augenlider:
„Du böses Täubchen, wart', ich fange dich!"
So lispelt sie, und hascht nach dem Gefieder
Des Täubchens, das mit zarter Schwinge sich
Oft nahte, wenn sie schlief, sie hin und wieder
Hüpfend umspielt', und nie vor ihr entwich.
Doch hascht umsonst sie diesmal nach der Taube,
Und arg getäuscht fand sich ihr holder Glaube.

Sie hebt das Köpfchen sanft, die gold'nen Locken
Sich schüttelnd aus dem holden Angesicht;
Der Jüngling steht vor ihr — sie bebt erschrocken
Zurück, und traut dem eig'nen Blicke nicht.
Sie fühlt des Athems Quell im Herzen stocken,
Erzitternd trübt sich ihres Auges Licht;
Es ringen sich zu sammeln die Gedanken,
Die zweifelnd zwischen Traum und Wachen schwanken.

Ist's Wahrheit, oder schwebt noch ihrer Träume
Verstol'nes Glück im Traumgebild ihr vor?
Sie blickt um sich, da rauschen traut die Bäume,
Melodisch wirbelt heit'rer Vögel Chor.
Das sind nicht Träume, Bilder, farb'ge Schäume, —
Er steht vor ihr, den längst ihr Herz erkor.
Sie rafft sich auf, um Scham und Liebeswonne
Fliehend zu bergen vor dem Stral der Sonne.

„Geliebtes Kind, o fliehe nicht von hinnen,"
Ertönt ihr traut sein Wort, „o fliehe nicht!
Dich sucht' ich ja, dich strebt' ich zu gewinnen,
Du warst ja meiner Seele süßes Licht,
Seit mir erschien in träumerischem Sinnen
Verklärt dein holdvertrautes Angesicht.
So glühend hab' ich dich ins Herz geschrieben,
Dir aber ist von mir kein Bild geblieben?"

Hold zögert sie, dem fleh'nden Worte weichend,
Und blickt mit süßem Liebesdrang auf ihn,
Und lispelt, ihm die Hand zum Gruße reichend:
„Dein Angedenken lebt in meinem Sinn,
Und fester hielt ich's, seit, dem deinen gleichend,
Ein holdes Bild im Traum auch mir erschien.
Du nah'st, da lächelt mir im Rosenscheine
Die Welt, und freudig fühl' ich mich die Deine!"

„Ach," ruft er, „wo in allen Himmeln lebet
So holder Klang, so süße Melodie,
Als in dem Wort die deine mich umschwebet?
So wundersam berührte Wonne nie
Mein glühend Herz, als jetzt mich heiß durchbebet,
Was auch mir Sel'ges Götterhuld verlieh.
Karg ist Natur, ein Schein die Kunst — dem Triebe
Der Sehnsucht schenkt Gewährung nur die Liebe.

O Glück, mit dir zu sterben und zu leben,
In deinem süßen Bilde stets zu ruh'n!
Mich selbst vergessend, ganz dir hingegeben
Laß' ich für immer alles eitle Thun.
Den Fluch des Seins abschütteln war mein Streben,
Den Weg zu solchem Glücke kenn' ich nun:
Kann nur im Tod das Herz sich Ruh' erwerben,
Wie könnt' es süßer als in Liebe sterben?

Doch mehr als Todeswonne wird entstammen
Dem süßen Bunde zwischen dir und mir:
Mir ist, als flößen aller Sehnsucht Flammen
In den gewalt'gen Sehnsuchtsdrang nach dir,
Und aller Reiz in deinen Reiz zusammen,
Und klar erscheint es meinem Sinne hier:
Unendlichkeit in reichster Lebensfülle
Halt' ich umfaßt in deines Bildes Hülle!

Unendlichkeit — das ist des Geistes Streben,
Doch stets umschränkt das Hier ihn und das Heut;
Zersplittert ist der Schönheit karges Leben,
Und kein vollendet Glück die Erde beut.
Da naht die Lieb', und ihre Zauber weben
In Eins die Himmelsstralen, weit zerstreut:
Wir schau'n in einem Bild mit süßem Triebe
Das All des Glücks, der Schönheit und der Liebe.

So halt' ich dich mit glühendem Verlangen
Umfaßt, und preise dich mein höchstes Glück.
In deiner Schöne wonnigem Umfangen
Vollendet sich mein seligstes Geschick.
Laß meine Lippe ruh'n auf deinen Wangen,
Und ziehe nicht dein süßes Haupt zurück.
Froh tauschen, ganz einander hingegeben
So Herz um Herz, und Leben wir um Leben.

Ich halte dich entzückt in Liebesarmen,
Und fühle, wie die reichste Wonne quillt,
Wenn nicht bloß stolz vom Himmel aus Erbarmen
Herniederschwebt ein hohes Götterbild,
Nein, selbst sich sehnt am Freunde zu erwarmen
Nicht fremdes Sehnen nur, auch eig'nes stillt.
Süß ist's, wenn liebend uns das Ich entschwindet,
Doch süßer, wenn's geliebt sich wiederfindet.

Liebend=Geliebtes heiß ans Herz zu drücken,
Zu seh'n ein holdes Bild, das göttergleich
Und unerreichbar schien, nun vor Entzücken
In unsern Armen zittert, mild und weich,
Und dann an uns, beglückt uns zu beglücken,
Sich lieb=bedürftig drängt und wonnereich,
Das ist olymp'sche Lust. Mir winkt im Leben
Das Höchste: Liebe nehmend Liebe geben!"

Er ruft's, und schmiegt an sie sich mit Gekose,
Freut spielend sich an seligstem Gewinn,
An gold'ner Flechte, süßer Wangenrose,
Und an der Lippe glänzendem Rubin.
Sie weiß nicht, daß sie ruht in seinem Schoose,
Und gibt dem trauten Spiel sich arglos hin.
Halb Liebestraum, halb Kindersinn im Herzen,
Wie bebte sie zurück vor süßen Scherzen?

Und fester seine Arme sie umschlingen,
Sie bebt und glüht, und wehrt dem Kusse nicht;
Umwallt von aufgelöf'ten Lockenringen
Birgt sie an ihm ihr glühend Angesicht.
Ach, wie geläng's, den Drang zurückzuzwingen,
Der flammendhell aus jungen Herzen bricht?
In Wonnen reißt der Liebe Macht die Herzen
So willenlos dahin, wie in die Schmerzen.

In Seufzern stirbt das Wort, in Liebesflammen
Gedank' und Wille; zehrend sel'ge Glut
Schlägt über ihren Häuptern hell zusammen,
Wiegt sie, und hebt sie, eine Zauberflut,
Und trägt, ein stürmisch Meer, in dem sie schwammen,
Sie brausend, bis die wilde Woge ruht,
Bis, aufgetaucht aus heiligdunklem Bronnen,
Das Herz sich erst besinnt auf seine Wonnen.

Da plötzlich leise Flüsterhauche klangen,
Ein seltsam Regen tief im Laub erwacht;
Der Jüngling blickt dahin mit stillem Bangen —
Und siehe, seinem Sinn wie Mondespracht
Dämmert das Zauberbild, deß' göttlich Prangen
Sein Herz entzückt in jener sel'gen Nacht. . .
Erschreckt entringt er sich den Liebesbanden,
Die ihn so zart, so wonnetraut umwanden.

Das Bild entschwebt; auf seiner flücht'gen Triebe
Genossin blickt er hin in banger Qual.
Sie starrt ihn an mit Augen, hohl und trübe,
Es schwankt ihr Leib, gespenstisch, welk und fahl.
Die süße Wunderblume seiner Liebe,
Gebrochen welkt sie vor der Göttin Stral.
Ein Schauder faßt ihn an, — von Qual durchdrungen,
Stürzt er dahin durch Waldesdämmerungen!

Fünfter Gesang.

Venus Urania.

„So siegt zuletzt, sich selber unverstanden,
Der Creaturen heil'ger Lebenswille."

Wohin entschwandet ihr, o süße Wonnen?
Wo seid ihr, meiner Hoffnung gold'ne Sterne?
Ach, daß zu spät, nachdem mein Glück zerronnen,
Das Wort der Göttin ich verstehen lerne:
Bis ich zum Gotte würd' am Zauberbronnen
Des Lebens, bliebe höchstes Glück mir ferne.
Auf immer geb' ich schmerzlich es verloren —
Zum Götterloos ist nicht der Mensch geboren.

Nach reinsten Glücke, voll und unbeschränkt,
Rief laut mein schmerzlich ruheloses Sehnen;
Und sieh', was ich ersehnt, ward mir geschenkt,
Die Göttin stillte meine bittern Thränen;
Doch in der Freuden endlos Meer versenkt,
Strebt' ich, gelockt von süßen Liebestönen,
Unfähig zu genießen in der Weise
Der Götter, nach beschränkten Glückes Kreise.

Mir ward auch dies. Doch als ich mit Gekose
Die traut Erkor'ne an mein Herz gedrückt,
Da welkte sie an meiner Brust, der Rose
Vergleichbar, die der Hauch des Nord's gepflückt.
Der Göttin Schönheitspracht, die wandellose,
Erschien mir, wie sie einst mein Aug' entzückt:
Wie sollte nicht vor dieser wonnereichen
Erinn'rung jeder ird'sche Glanz erbleichen?

Wol ist das höchste Glück im Erdenthale
Der Liebe selige Bezauberung;
Doch ach, ein Blick nach jenem Ideale,
Nach jener Göttin, ewig schön und jung,
Entzaubert ird'schen Reiz mit Einem Male,
Wie Sonnenglanz verscheucht die Dämmerung.
Erst wähnt' ich, daß ein Liebstes mir genüge,
Nun wagt mein Herz der alten Sehnsucht Flüge.

Ins Grenzenlose streben die Gedanken,
Doch sehnt, von keiner Grenze mehr umschrieben,
Das Herz zurück sich wieder in die Schranken,
Und fühlt aus diesen neu sich fortgetrieben.
Und so verzehrt sich in unsel'gem Schwanken
Das Herz mit seinem Sehnen, seinem Lieben,
Nach aufwärts immer und nach abwärts strebend,
Sehnsüchtig zwischen Erd' und Himmel schwebend.

Der Drang zur Sonne hält im Aetherdome
Schwebend den Stern, er kreis't um sie beschwichtigt;
So hält uns Sehnsucht über'm Lebensstrome,
Doch ihre Ford'rung, ach, wird nie berichtigt.
Wann endet dieser Streit? Wenn die Atome
Des Herzens in die Winde sich verflüchtigt?
Nur der ruht weich, aus Müh'n und Leid errettet,
Der still im ei'gnen Staube sich gebettet.

Nun faß' ich jenes mystische Versenken
Des Inders, jene Flucht ins leere Nichts:
Weltmüde tödtet er sein Ich, sein Denken,
Und blickt ins Leere, starren Angesichts.
So meint er seinen Flug zu Gott zu lenken,
Zu tauchen in das sel'ge Meer des Lichts:
Des Geistes höchstes Ziel will er erwerben,
Und all sein Drang ist doch nur der — zu sterben.

Ja, Sterben — Schlafen — Ruhen — in die Stille
Des Todes, los der Schranke, hinzutreten,
Das bleibt der Creaturen letzter Wille,
Was auch sie strebend sonst vom Glück erflehten.
Wie reich uns auch der Born des Lebens quille,
Wir suchen uns zuletzt ins Nichts zu retten.
Ob wir in Lust, ob wir in Gott versinken,
Wir suchen Selbstvergessenheit zu trinken.

Was ich genoß, die holde Lebensluſt,
Der ſel'ge Rauſch, die gold'nen Liebeswonnen,
Es waren, ach, nun wird es mir bewußt,
Momente ſüßen Tod's, ein Lethebronnen;
Und ach, ſie heilten nicht das Leid der Bruſt,
Der holde Trug iſt allzubald zerronnen.
Was leer' ich denn nicht ganz mit durſt'gen Lippen
Des Todes Becher, ſtatt daran zu nippen?

Schon fühl' ich lebensmüde meine Glieder,
Weltſatt und todeslüſtern meinen Sinn;
Es ſenken ſchwer ſich meine Augenlider,
Ich lagerte zur Ruhe gern mich hin;
Zu ew'gem Schlummer ſtreckt' ich gern mich nieder,
Und Sterben ſcheint mir köſtlichſter Gewinn.
Wo find' ich Ruh'? Wo winkt mir eine Stätte,
Daß ich den matten Leib zur Ruhe bette?

Ich ruhte ſanft einſt unter Blütenbäumen,
An blum'gem Quell, in ſtiller Waldesſchlucht;
Doch ach, dort läßt ſich's ſchlafen nicht, nur träumen —
Traumloſer Schlaf iſt's, was mein Sehnen ſucht.
Hin will ich zieh'n, wo Meereswogen ſchäumen,
Wo wild ans Ufer brauſ't der Waſſer Wucht.
An ſtillſten ruh'n von Allen, die entſchliefen,
O heil'ges Meer, die ruh'n in deinen Tiefen!" —

Er ruft's, und tritt die stille Wallfahrt an.
Es leitet ihn die traute Mondeshelle
Durch Wälder, über Höh'n, auf rauher Bahn:
Nun tritt sein Fuß auf eine eb'ne Stelle;
Da ragen finst're Klippen himmelan,
Und endlos, endlos brauf't heran die Welle.
Im Sand verrauschend kommen Wog' auf Wogen
In breitem Schwall mit Schaum und Duft gezogen.

„So rauscht mir denn das ew'ge Meer zu Füssen?"
(Ruft er entzückt), „nun schweigt mein tiefstes Leid.
Willkommen, Wellen, die mich nahe grüssen,
Willkommen auch ihr andern, die so weit
Auf hoher See kein grünend Ufer küssen,
In grenzenloser Meereseinsamkeit!
Unendlichkeit — sie ward mir zum Idole,
Du, Meer, zu seinem herrlichsten Symbole.

Schön bist du, wenn dich mächtig bis zum Kerne
Des brausenden Orkanes Hauch durchtos't;
Doch schöner, wenn du glühst im Kuß der Sterne,
Wenn nächtlich traut der Himmel mit dir kos't.
Da flammst du, schlingst du bräutlich nah und ferne
Schaumrosen um die Felsen, grau bemoost.
Entstieg, entsprungen solchem Liebesbunde,
Nicht einst Cythere deinem feuchten Grunde?

Sind unfruchtbar geworden deine Tiefen?
Ringt keine Göttin mehr aus dir sich los?
Der Zeit gedenk' ich, wo mich Stimmen riefen
Aus Stromes Grund zu wonnigem Gekos';
Und ach, von alter Sehnsucht Drang ergriffen
Ahn' ich ein neues Glück in deinem Schoos.
Gieb, heil'ges Meer, die Herrliche mir wieder,
Zieh' mich zu ihr in feuchte Tiefen nieder!"

So tönt sein Ruf, und unter Sternenküssen
Flammt höher glühend auf die gold'ne Welle;
Ein Dämmerschein bricht aus den Finsternissen
Des Meeresabgrund's, morgenröthlich helle,
Und wie aus Rosenschleiern losgerissen
Titan betritt des Aetherdomes Schwelle,
Entsteigt ein Weib den Purpurdämmerungen,
Ein Sternendiadem ums Haupt geschlungen.

„Bist du's, o Venus," ruft er, „die im Tanze
Der Wellen hold heranschwebt? bist du da?"
„Wol," tönt's ihm, „zeigt dir Venus sich im Glanze,
Wie früher nicht dein sterblich Aug' sie sah:
Nicht Aphrodite mehr im Rosenkranze —
Im Sternendiadem Urania!
Venus Urania — sie bringt zur Blüte,
Was sie gepflanzt als Venus Aphrodite.

Du hast des Lebens ird'schen Lauf vollendet,
Wie du gemußt, wie menschlich Streben kann;
Es lenkt' ein Führer, ungeseh'n gesendet,
Selbst als von mir sich deine Lebensbahn,
Dein Menschenloos erfüllend, abgewendet,
Doch nah und näher dich zu mir heran:
Was du erlebtest, Sehnsucht, Lust und Schmerzen,
Ward Stufe dir herauf zu meinem Herzen.

Du hast des Lebens Wonnen durchgenossen,
Und wenn von ihnen eine dir entschwand,
So hat sich eine höh're dir erschlossen;
Und jetzt auch zog dich meine Liebeshand
Zu höher'm Glück als jenes, das zerflossen,
An Sehnsuchtsbanden her an diesen Strand:
Auf neue Bahnen soll dein Auge schweifen,
Dein Herz zum höchsten Wonnekusse reifen!"

Sie spricht's, da legt, gewebt aus Morgenröthen,
Aufs Meer sich purpurhell ein Nebelflor;
Die Göttin hat den Wolkenthron betreten,
Der Jüngling schwebt vereint mit ihr empor;
Da sieht er in den Wirbel der Planeten,
In kreisender Gestirne Riesenchor
So schnell, wie Bahn sich bricht in Finsternissen
Ein Sonnenstral, sich mit emporgerissen.

Von Pol zu Pol erschließt den Aetherbronnen
Der Himmel, ins Unendliche hinan:
Inmitten schwimmt die stralendste der Sonnen
In ihres Lichtes glüh'ndem Ocean.
Der Welten jede folgt in Liebeswonnen,
Ein Riesenphönix, flammend ihrer Bahn;
Brausend in ew'ger Harmonien Strome
Wälzt sich ihr Chor dahin am Himmelsdome.

„Nun schaust du hier in meinen höchsten Reichen,"
So ruft die Göttin, „mich in vollstem Glanz;
Vor diesem muß der ird'sche Reiz erbleichen,
Vor'm Sternendiadem der Rosenkranz;
Dem Lied der Sphären muß die Muse weichen,
Dem Weltenreigen der Bacchanten Tanz:
Hier schäumt, wie du gewünscht, dem sel'gen Zecher
Unendlichkeit in grenzenlosem Becher.

Ersättige dein Aug', das, wie des Raumes,
So auch der Zeit Unendlichkeit durchschweift;
Blick' in die Zukunft, wo nicht mehr des Traumes
Gebild der Mensch in trübem Sinn ergreift,
Wo süß die Frucht des ird'schen Lebensbaumes
Zu herrlich prangender Vollendung reift.
Nimm schauend Theil mit wonnetrunk'nem Blicke
An jenem fernen, himmelfernen Glücke.

Die Wolke trägt uns nieder von den Höhen,
Und lieblich wie aus Morgendämmergrau'n,
Im blitzenden Geschmeid der Ström' und Seeen
Erscheint die Erde mit verjüngten Au'n.
Aurorens Schleier bräutlich um sie wehen, —
Wem denkt sie liebentglüht sich anzutrau'n?
Dem Bräutigam, der los von ihrem Herzen
Sich riß, und einsam lang sie ließ in Schmerzen.

Den längst schon ihrer Sehnsucht Stimmen riefen,
Er senkt aus gold'ner Morgenwolkenpracht
Auf Liebesfittigen sich in die Tiefen,
Und zieht ans Herz das arme Kind der Nacht;
Und sel'gen Lebens Keime, die da schliefen,
Erschließen sich, in seinem Kuß erwacht.
Wie auf den Wassern einst im Uranfange,
So schwebt er über ihr im Liebesdrange.

Er sinkt herab aus Himmelsdämmerungen,
Wo er sich einsam in sich selbst verlor,
Und hält sie fest auf ewig nun umschlungen,
Die er zur Braut vom Anbeginn erkor:
Nun hat er sich ins Dasein losgerungen,
Und schwebt, ein Held, ins Reich des Lichts hervor,
Und pflanzt, zum Pfande seiner ew'gen Minne,
Der Schönheit Banner auf die Weltenzinne.

Da schwebt erlös't empor in sel'ge Höhen
Die Vielgeschmähte, die, der Schöpfungsthat
Zum Hohne, Stoff und Abbild der Ideen
Der Denker nannt', und doch mit Füssen trat:
Sie blüht verklärt, und glänzend anzusehen
Geht fürder sie des Lebens gold'nen Pfad.
Und so vollzieht, was einst in hehrer Stunde
Du ahntest, sich in einem neuen Bunde!" —

So deutet wundersam mit Flammenworten
Urania das kommende Geschick,
Und öffnet fernster Zukunft gold'ne Pforten
Des Hochentzückten staunend weitem Blick;
Da hellt sein Sinn, den Schmerz und Tod umflorten,
Sich auf, und öffnet sich dem höchsten Glück,
Und wie vor seinen Blicken und Gedanken,
So fallen auch von seinem Sein die Schranken.

„Unendlichkeit hat sich um mich ergossen,
(Ruft er entzückt) mit reichster Lebensflut;
Ich fühle selig mich in Eins verflossen,
O All, mit dir, in hoher Liebesglut.
Ich schaute als mein eig'nes Heil erschlossen
Das Heil der Welt, das noch verborgen ruht.
Das künft'ge Glück, so wonnig vorempfunden,
Läßt mich vom Schmerz der Gegenwart gesunden.

Es hebt aus schweren Träumen sich mein Haupt,
Des Einzellebens banger Traum entschwindet:
Alleben, das ich ewig fern geglaubt
Der Creatur, hat sich in mir entzündet;
Und solches Glück wird nimmer mir geraubt,
Weil nicht in meinem ird'schen Sein es gründet.
Allwille lebt in mir, ihm fügt ergeben
Mein Eigenwille sich, mein ird'sches Streben.

Was ich ersehnt, errang ich. Nicht vergebens
Erstrebt' ich heiß, in Lust- und Schmerzgewühl,
Ein unbekanntes höchstes Glück des Lebens.
Nun endlich krönt's die Stirn mir, labendkühl:
Dies höchste, letzte Ziel des Glückbestrebens,
Es ist des Allbewußtseins Hochgefühl;
Und herrlich, wie der Göttin Wort versprochen,
Ist dieser Wonne Tag mir angebrochen!

„Du schöpfest nicht im Maß des Augenblickes,
(So klang mir's) aller Wonnen Ueberschwang;
In stetem Streben nur wird sich des Glückes
Der Mensch bewußt, und nur im Stufengang
Bringt ihn zum Ziele seligen Geschickes,
Durch Götterhuld geführt, sein Liebesdrang.
Von Stufe sollst du auf zu Stufe steigen,
Und nur zuletzt nennst Höchstes du dein eigen."

O Göttin du der Schönheit und der Liebe,
So lenktest du mich höher stets und weiter
Am Zauberbande meiner Sehnsuchtstriebe
Der Schönheit und der Liebe Stufenleiter,
Hinan aus irdisch endlichem Getriebe
Zu Geisteshöhen, ewig rein und heiter,
Von irdischer zu schrankenloser Schöne
Des Alls, zum Einklang aller Lebenstöne!

So hab' ich meines Strebens Bahn vollendet:
Der Schmerz der ird'schen Mühsal, ach, war groß,
Doch meinem Blick, verklärt ins All gewendet,
Erscheint versöhnt nun alles ird'sche Loos.
Es wird mir wundersam ein Trost gespendet,
Der hold mich lockt, wie in der Liebe Schoos,
Und aus geheimnißvollem Geistesgrunde
Heraufquillt nur in höchster Weihestunde.

Warum ich in den Abgrund ird'schen Seins
Gestürzt, bedroht von Leid und Todesgrimme,
Warum ich treib' im Meer des bunten Scheins,
Durch Schmerzeswogen nur zum Ziele schwimme,
Ich weiß es nicht. Gewiß nur ist mir Eins:
In meinem tiefsten Innern tönt die Stimme,
Die freudig in das Loos des Lebens willigt,
Und dieses irdische Geschicke billigt!

Der Dornenkranz ist nicht hinwegzuscherzen,
Der aller Staubgebor'nen Häupter krönt.
Doch ist unleugbar auch die Stimm' im Herzen,
Die Schmerz und Todesqualen übertönt;
Sophismen sind, was sonst als Trost in Schmerzen
Der Mensch ersinnt, sein Leid bleibt unversöhnt;
Nur jene Stimme hebt mit leisem Worte
Geheimnißvoll des Räthsels dunkle Pforte.

So siegt zuletzt, sich selber unverstanden,
Der Creaturen heil'ger Lebenswille,
Und nimmer kann am Todesriffe stranden,
Wer sich durch ihn, ob Lust ob Leid ihm quille,
Gekettet fühlt ans All mit Liebesbanden,
Und selber in des Todes ew'ge Stille
Hintretend ruft mit siegesstolzem Blicke:
Mein eig'ner Wille billigt mein Geschicke!

Vor diesem Zauberworte seines Mundes
Stürzt sich des Daseins Räthselsphynx, dem Zwange
Der Lösung weichend, in die Nacht des Schlundes;
Erzitternd flieht die alte Todesschlange,
Und es ertönt im Dom des Weltabgrundes
Dem Ohr der Sphären Lied im reinsten Klange;
Gestillt versiegt der Thränen reicher Bronnen,
Und Sehnsucht wandelt sich in Liebeswonnen.

Und ich errang dies göttliche Genügen:
Mit jenem Zauberwort der Billigung
Sieht sich mein Geist nach mühevollen Flügen
Ans höchste Ziel geführt in sel'gem Schwung;
Als ob mich Adlerschwingen aufwärts trügen,
Grüß' ich olymp'schen Lebens Dämmerung.
Es hat mit jenem Worte, kühn gesprochen,
Der Gott in mir die Schranke nun durchbrochen.

Des ird'schen Lebens Glück, es ist gescheitert,
Doch hinter mir auch liegt des Lebens Noth;
Mein Sinn vollzog, in hoher Schau geläutert,
Was einst dein Wort, o Göttin, mir gebot:
Zum Allsein ward mein endlich Sein erweitert,
Ich ward, um würdig dich zu frei'n, zum Gott:
So bin ich werth geworden deines Kusses,
Den du versprachst im Hauch des ersten Grusses!" —

„Der Göttin Arme steh'n dir liebend offen,
(So tönt ihm Antwort), und ihr Weihekuß
Erfüllt im Tode nun dein schönstes Hoffen,
Das lockend einst geweckt ihr Liebesgruß.
Was du, von ew'ger Sehnsucht Pfeil getroffen,
Erstrebt, es wird dir an des Lebens Schluß!" —
Sie spricht's; auf brechend sel'gen Auges Lider
Senkt sich der Kuß der höchsten Wonne nieder.

Beglückt, wer so die Göttin ohne Schleier
Erschaut, wen sie zum Liebling sich erkor;
Uns grüßt ihr Bild im Stein, im Klang der Leier,
Nur Wen'ge zieht sie hold zu sich empor;
Einst aber eint in heit'rer Wonnefeier
Sie alle noch zu Einem sel'gem Chor:
Dann ruh'n gestillt uralter Sehnsucht Triebe,
Und segnend herrscht die Schönheit und die Liebe.

Ein Schwanenlied der Romantik.

Ein Sonnenstich

I.

Noch einmal öffne rauschend, o Born der Melodie,
Mir deine gold'nen Bronnen; zu süßer Threnodie
Beflügle dich noch einmal, meines Liedes Gang:
Noch einmal töne klangfroh, wie dirs gebeut des Herzens Drang!

Still durch meine Seele weht ein Schwanenlied:
Ahnung webt in Lüften; Sehnsucht zieht
Mich aus der engen Zelle mit weicher Liljenhand:
Hell winkt mir aus der Ferne des Traumes Purpurwolkenstrand.

Auf San Marcos Zinnen stirbt der gold'ne Tag:
Und wie um die Lagune der Möve Flügelschlag,
So weht um mich die blasse, holde Melancholei:
Venedig ist des Meeres lockend süße Lorelei!

II.

Herauf du ewig milde, sanftstralende Mutter Nacht!
Was soll den gelben Zinnen die grelle Tagespracht?
Stirb in der Welle des Westens, o Sonne, den Opfertod,
Und schminke mir diese Ruinen mit deinem Blute, dem Abendroth!

Aufs Sonnengrab, das nasse, das glüht wie strömend Gold,
Feurig erglühend nieder, wie Goldlavinen, rollt
Ihr Wolken ein feurig Denkmal; still um Land und Meer
Schlingt, heil'ge Dämmerungen, den sterngestickten Schleier her!

Wie mit hüpfenden Lichtern spielt wundersam die Nacht!
Traumflüsternde Wellen plätschern um Marmorschwellen sacht;
Schmeichelnde Lebenshauche, wer weiß von wannen, weh'n,
Die mir so süßverlockend, so mild an Herz und Seele geh'n!

Das ist die Segensstunde, wo die Rosen blüh'n
Der Dichtung, wo der Liebe Sterne golden glüh'n,
Wo lauschend wohl die Sehnsucht verscholl'ne Klänge weckt,
Und sich ums graue Leben ein Schein der alten Schöne legt!

Wohlauf, es lockt zu wandern ins lispelnde Dunkel hinaus;
Laß die Piazzetta hüten das wirbelnde Menschengebraus!
Am Strande harrt die Gondel, da wiegt sichs hold und weich:
Auf, Gondolier, und rudre mich in der Woge blankes Reich!

III.

O selig' Wogen und Wiegen! Versunken die gleißende Welt
Des Tags in letheische Tiefen — aufschlag' ich mein Ruhezelt
In heiliger Meeresstille: zu Füßen die ewige Flut,
Zu Häupten den ewigen Aether, im Herzen die ewige Glut!

Ihr schönsten meiner Träume, schwebt nieder, ich bin allein!
Spielt um die gleitende Gondel nicht lichter Rosenschein?
Lispelt es nicht in der Tiefe? Romantik, du Zauberweib,
Hebst du zu mir aus den Wellen den weißen, reizumfloß'nen Leib?

Es flüstert an meiner Seite, es legt ein Liljenarm
Sich mir auf die bebende Schulter: „Vergiß des Tages Harm,"
Tönt es von lächelnder Lippe: „nicht in die Ferne hin,
Nicht trüb ins Dunkel starre, nach rückwärts wende Blick und Sinn!"

Ich wende das Haupt — o Himmel, welch' prangende Wunderschau!
Die Kuppeln und Giebeln und Zinnen, zerbröckelnd und altergrau,
Sie schimmern, wie einst vor Zeiten: ein hold erblühender Kranz
Von Wundern steh'n sie farbig in goldenem Lebensglanz!

IV.

Das ist ein märchenhafter, versteinerter Zauberwald
Voll marmorner Riesenblumen in seltsam bunter Gestalt;
Ein Wundergarten der Schönheit, wo seliger Lebensdrang
Zeiten- und Völkerblüten holdselig ineinanderschlang!

Der Goldglanz der Moreske zeichnet auf schimmerndem Grund
Phantastische Wunderfresken; in Bogen, weich und rund,
Schwingt sich die Rose des Südens; darüber, strebend schier
Ins Unermeß'ne, hebt sich der nord'schen Lilje Kronenzier!

Das Alles lag entschlummert in schnödem Zauberbann,
So lang im Aether lenkte der Tag sein Goldgespann:
Nun aber sanken die gelben Schleier — in holdem Tand
Schlingen die Silberzinnen den Strahlenreih'n von Strand zu Strand!

Es ist, als enttauchte den Wassern nun eben erst die Pracht
Der schimmernden Paläste, gleich Nixen, die zur Nacht
Im blanken Silberspiegel der Ströme sich beschau'n,
Und nur dem wandelnden Auge des Mondes ihren Reiz vertrau'n.

V.

Die hohen Prachtkoloſſe, die rings ins Aethergezelt
Aufragen, wer thürmte ſie Alle? Wer ſchleppte aus aller Welt
Zuſammen hier ein Schatzhaus? Wer baute dem ſinnigen Spiel
Der Künſte hier ſo prächtig ein meerumfloſſenes Aſyl?

Das warſt du, Herzensfriſche, du warſt es, göttlicher Drang
Nach Lebensſchöne, du letzter, elyſiſcher Silberklang
Vom Schöpfungspſalter der Urwelt, der noch im Menſchengemüth
Nachtönte ſchöneren Altern, die nun auf immerdar verblüht! —

VI.

Mein Herz, was pochst du so schmerzlich? was neigst du dich
sinnendes Haupt?
Steht wohl der Baum des Lebens nun aller Blüte beraubt?
Ruht lieblich auf Meer und Himmel die Mondeshelle nicht?
Quillt nicht aus Aetherhöhen in Seelentiefen süßes Licht?

Blick' aufwärts! unermeßlich leuchtet die Sternenwelt
Da droben aufgeschlossen; das glanzerhellte Zelt
Des Aethers wölbt zum Tempel der ew'gen Schöne sich,
Ob auch ihr Glanz dem Auge der Tageskinder längst erblich!

VII.

Sternenglut, du hehre, gold'nes Zauberreich,
Seh' ich dich erschlossen, wird das Herz mir weich.
Tröstung winkt mir ewig deine lichte Zier,
Ewig jauchzt entgegen meine ganze Seele dir!

Während mitternächtlich Mond- und Sternenlauf
Der Erde Rund umwandelt, geht eine Welt mir auf
Versunk'ner Herrlichkeiten; verscholl'ner Klang erwacht,
Vereint vor meinem Auge blüht alter Zeiten Wunderpracht.

Und wie der Pilger, flüchtend vor Welt und Schicksalswucht,
Heil'ge Wunderstätten wallfahrend fromm besucht,
So Nachts in alle Weiten zieht meines Sehnens Traum:
Zeiten- und Völkerfernen sind meiner Andacht Tempelraum!

VIII.

Ich kniee vor Lotosblumen, gottestrunken und fromm,
Werde zur Blume selber und hebe zum Sternendom
Aus den schimmernden Wellen des Ganges den Kelch im Mondesglanz,
Und mische die feurige Seele den Glutaromen Hindostans.

Ich lese granitne Lettern, ins Felsengebirg am Nil
Gegraben, Runen der Urwelt; ich lausche dem Geisterspiel
Der Sonnenlyra des Memnon: wird schwül die Wüstenluft,
Schmieg' ich zu Sesostriden mich in die Pyramidengruft.

An Asias Küste wall' ich, mich mischend auf Tmolus' Höhn
Dem Taumelreigen des Bakchos; berauscht vom Cymbelgetön
Durchsegl' ich, in Träume gefächelt von Blütenhauch und Kuß,
Die schönen Meereilande des blauen Archipelagus.

Und glänzend als Ritter tret' ich in blanker Waffenzier
Zur Tafelrunde des Artus; in Schlachten und Turnier
Tumml' ich das Roß; ich breche des Halbmonds Diadem,
Und sehe mit Gottfried schimmern die Zinnen von Jerusalem.

Der Minne Liljen glänzen; mein trunk'nes Ohr belauscht
Seelentiefe Klänge: Wolframs Harfe rauscht,
Dome seh' ich streben ins ew'ge Blau hinauf,
In heil'gen Farbenwundern geht leuchtend mir der Himmel auf.

IX.

So spinnt ein lieblich Leben die glanzhelle Nacht
Und meine glüh'nde Seele; so blüht uralte Pracht
Mir neu; wo Sterne leuchten, ist Sehnsucht Gewinn:
Hold in Traumgesichten geht Stund' um Stunde wechselnd hin.

Doch was durchwittert auf einmal die Seele mir so kühl?
Es schwindet der gold'ne Schimmer dem Meeresflutgewühl,
In matter'm Scheine glänzen seh' ich das Sternenheer,
Ein scharfer Hauch von Osten weht fröstelnd übers dunkle Meer.

Götterweib, du bleiches, meinem trüben Sinn
Tröstend gesellt in der Mondnacht, wo schwandst du plötzlich hin?
Entführte der Windeshauch dich, als Wolkenkind, zur Höh'?
Verschlang dich, wieder erwachend, als ihres Schaums Gebild
die See?

Horch, mit den kühlen Lüften, die sacht herüberweh'n,
Hör' ich eine Stimme, die mag ich wohl versteh'n;
Der Zeit verhallende Stimmen hab' ich gern belauscht:
Horch auf, mein Ohr, und höre, was dieser Stimmen jüngste
rauscht!

X.

„Hör' an, du sinnender Träumer, merk' auf das junge Licht,
Vor dessen Dämmergrauen schnöde zusammenbricht
Das Wolkenschloß der Dichtung. Einsam hinzuknie'n
Laß ab vor wüsten Altären, wo längst verstummt die Psalmodie'n!

Hinfahre des Schönen Zauber, uns bleibt des Wissens Macht!
Weiche der Fackel des Tages, traumberauschte Nacht!
Nicht länger wird genügen der Künste Gaukelspiel:
Es locken neue Bahnen, es winkt ein frischgesteckes Ziel!

Was soll uns noch des Orpheus thierzähmende Melodie?
Wir zähmen der Erde Kräfte mit stärkerer Magie;
Alle Schleier lüftend, auf kühn entdeckter Spur
Dringen wir erobernd bis in dein tiefstes Herz, Natur!

Wir thürmen keine Dome mehr ins Himmelsblau,
Doch der Gesittung wölben wir einen Wunderbau,
Riesenhaft und prächtig; in tausendjähr'gem Frohn
Müh'n sich der Erde Geschlechter um dieses junge Babylon.

Wegspotte des Sinns Orakel der Herzen Urweltstraum,
Vom Weine des Gedankens schwinde der Fabel Schaum;
Die Dämmerung verzehrend, hoch auf die Zinne gestellt,
Enthülle des Geistes Leuchte mit tageshellem Schein die Welt!"

XI.

„Schneegipfel und Urwaldstiefe lockt uns; des Seglers Kiel
Trotzt dem starrenden Eispol; uns scheucht von der Wiege des Nil
Kein Sonnenpfeil, kein Gifthauch; mit keckem Freiersinn
Zerren wir am Schleier der braunen Wüstenkönigin.

Wir tauchen um die Perle bis auf den Meeresgrund,
Goldtribut ertrotzen wir von dem dunkelsten Schlund
Des Erdballs; überschwebend Forst, Flur und Meeresplan,
Ergreifen wir vom Aether Besitz im luftgewob'nen Kahn!

XII.

„Straff halten wir am Zügel mit kühnem Mannesgriff
Das Flügelroß des Dampfes: ein zahmer Hippogryph,
Wälzt es Riesenräder trabend, oder sauf't
Prustend durch die Lüfte, gelenkt von kühner Menschenfaust.

Seine Mähnen wehen in den blauen Tag,
Auf schwimmenden Kolossen rauscht sein Flügelschlag;
In die hohe See zieht schnaubend es hinaus,
Helle Funken streuend ins öde Meeresschaumgebraus.

Und selbst des Hochgebirges einsame Wunderwelt
Durchras't es flammenspeiend; erschrocken innehält
Am Felshang die Lawine, seitab mit Ungestüm
Entstürzt der Bergstrom, schaudernd vor jenem Flammenungethüm.

Stille Hochwaldwipfel, um die nur Aetherhauch
Geweht und Adlerschwingen, umwallt sein Gang mit Rauch;
Vom Zornhauch seiner Nüstern dunkelt des Aethers Dom,
Vor seines Hufschlags Donner bebt in der Erde Bauch der Gnom."

XIII.

„Der Funke, der sonst nur gewandert am Himmel den
feurigen Weg,
Er dient uns als Bote gehorsam: wandelnd auf ehernem Steg
Von einem Pole zum andern, Schnellstes zu Schnellstem gesellt,
Trägt der Blitz den Gedanken im Fluge durch die weite Welt.

Wir hetzen ihn über die Berge, wir jagen durch Strom und Thal
Ihn rastlos, ja wir zwingen ihn schon so manches mal,
Auf daß er Botschaft sage dem anderen Erdhalbrund,
Kopfüber sich zu stürzen selbst in den tiefen Meeresgrund.

Ueber den hüpfenden Funken, der sie durchwandelt, grollt
Die staunende Purpurtiefe der See; zornfunkelnd rollt
Das Aug' der Meerumholde, befloßt und langgeschwänzt,
Wie Nachts im Urwalddunkel das Auge der Hyäne glänzt.

Der Hai mit offenem Rachen bedräut ihn; im Wogenschwall
Begräbt ihn prustend und tobend der grimme, riesige Wal;
Es umstarrt ihn mit Zahn und Stachel, es umschnellt ihn mit
Flosse und Schwanz,
In wildem Gewimmel umdrängt ihn die kühle Brut des Oceans.

So wird von Ungeheuern die Botschaft ihm geraubt;
So verliert er sich schaudernd im Schlamme und stoßt an Klippen das Haupt;
Wir aber zähmen ihn bald wohl, wir finden ihm klugen Rath
Und lehren ihn ruhig wandeln den schauerlichen Meerespfad."

XIV.

„Bald dienet uns bezwungen die Erde und das Meer;
Wir sammeln alle Fülle des Lebens um uns her;
Von dienenden Geistern wird sie reich uns zugeführt,
Nichts mehr als todter Besitz ist, was unser Finger kühn berührt.

Reich und stolz bewimpelt, geht seine kühne Bahn
Das Riesenschiff der Bildung: nicht länger herrscht der Wahn
Des Herzens, der Empfindung hohles Traumidol:
Die Flamme des Gedankens weht siegesstolz von Pol zu Pol!“ —

XV.

So hör' ich das Weh'n der Zeiten; so, nächtlich unbelauscht,
Kommt es mit Lüften der Frühe mir leise zugerauscht;
So tönt mir die Rede des Geistes, vor dessen kühlem Hauch
Dein Traumglück mir, o Mondnacht, zerflattert ist wie eitel Rauch!

Ich hör' es und beuge mich willig vor dir, gewalt'ger Geist,
Auf dessen trotziger Stirne die Krone der Zukunft gleißt;
Ich muß dich staunend bewundern, du ringender Titan,
Die Fülle des Geschaff'nen umspannst du mit des Willens Bann!

Und doch — wie gerne der Sinn auch an deine Krone glaubt,
Was rauscht mit Schwingen der Ahnung so dunkel mir ums Haupt?
Wie kommt's, daß leise Schauer durch meine Seele weh'n,
Unholde Nachtgesichte trüb an mir vorübergeh'n? —

XVI.

Ich seh' einen Zauberlehrling inmitten des Koboldschwarms:
Entfesselt brausen die Wasser; doch wer ist, der mächtigen Arms
In Schranken hält die Geruf'nen? Ich fürchte, der Zauberspruch
Ist nahezu vergessen, der donnern soll: nun ist's genug!

Und einen Midas seh' ich, der kindisch jauchzet: Gold!
Golden und starr der Apfel in seine Hände rollt;
Golden erstarrt die Welt ihm, bis schaudernd Kunde bebt
Auf seinen verschmachtenden Lippen, wie sich's von starrem Golde lebt!

Und einen Magier seh' ich auf Höhen, gehüllt in Nacht,
Der greift nach dem Scepter der Erde, nach dem Schlüssel der Höllenmacht,
Indeß der Stab des Zaubers, der ihm den Himmel hold
Herniederzog zur Erde, zersplittert in die Tiefe rollt! —

XVII.

Und ein riesiges Fahrzeug seh' ich: das ragt mit unendlichem Mast
Empor in die ziehenden Wolken, bis an die Sterne fast;
Dran bauen wir selbst noch immer, dran haben die Väter gebaut,
Seit über den dunklen Wassern der erste Sonnentag gegraut.

Es schwindelt, wer an den hohen Borden blickt hinauf,
Von eitel Golde gleißen des Schiffes Bug und Knauf,
Hoch zum Himmel flattert schimmernde Wimpelzier,
Und unten greift der Anker hinab bis an die Hölle schier.

Mit Speichen, unermeßlich, wälzt sich ein Zauberrad
Wohl an des Schiffes Seiten entlang den feuchten Pfad,
Unendlich ineinander greift Balken, Stange, Tau,
Wie Donnergewölk entsenden die Schlote schwarzen Qualm ins Blau.

Doch fragt ihr, was so träge hinschleicht der mächt'ge Kiel?
Horchet der Wunderkunde! Indeß zu stolzem Ziel
Das Fahrzeug strebt, und kecklich sich thürmt zur Wolkenhöh',—
Versandet unter'm Kiele dem Riesenschiff die See!—

Ich seh' die Stunde kommen: da thürmt der gelbe Schlamm
Rings um Räder und Sparren den schlüpfrig zähen Damm;
Unk' und Kröte nistet in des Schiffes Bauch,
Der flammend einst zum Himmel helle Funken spie und Rauch.

Manch' ungezählt' Jahrtausend daliegt es brütend dann
Wie ein im Schlamm erstickter Riesenleviathan:
Es dorrt die todten Augen ihm aus die Sonnenglut —
Vertrocknet unter'm Kiele dem Fahrzeug ist die Flut.

XVIII.

Im Hintergrund der Zeiten seh' ich ein Riesengebild:
Und dieses Gebild, es lächelt. — Erst lächelt es sanft und mild;
Die keck sich brüstende Thorheit erblickt es und erbleicht,
Beschämt verbirgt sich der Dünkel, des Wahnes Fratze zitternd
weicht.

Doch immer grinsender lächelt das lauernde Zaubergebild:
Weglächelt's die Thräne der Sehnsucht, die schimmernd dem Aug
entquillt;
Vom Angesichte der Trauer wegspottet's den heil'gen Flor,
Und schilt mit frostigem Hohne den Jubel: du bist ein Thor!

Auffährt vor diesem Lächeln der Träumer aus seinem Traum,
Und schämt sich der Ruhe, des Sinnens unter dem Blütenbaum.
Der Sänger, dem Klänge zu weben gedünkt ein herrlich Ziel,
Hinwirft er die Reime, die Rhythmen: sie sind ein eitles Kinderspiel.

Es stößt der Held in die Scheide zurück sein gutes Schwert:
Bitterer Lorber wäre des Lebens Süße werth?
Die Liebe sagt der Schönheit entzaubert: Fahre wohl!
Zertrümmert vom Altare der Hoffnung stürzt des Glücks Idol. —

Und immer grinsender lächelt das lauernde Riesengebild:
Es hält vors blühende Leben des Hohnes Gorgoschild,
Zuletzt, wie es weggelächelt die Träume, die Liebe, die Lust,
Weglächelt's vom Himmel die Sterne, den Herzschlag aus der
Menschenbrust!

XIX.

Und anders wieder erscheint mir des Dämons grause Gestalt:
Mit einer lodernden Fackel, die glüht erst in sanfter Gewalt;
Als Leuchte des Geisterreiches, wie Mondlicht ruhig und hell,
Spendet sie, friedlich entzündet, des Lichtes gold'nen Segensquell.

Doch greller, immer greller lodert, die ruhig erglomm;
Sie durchleuchtet mit frecher Helle des Himmels entgötterten Dom;
Aus des Herzens mystischer Dämm'rung auffscheucht sie der Träume
Schwarm,
Und zeigt in grellem Scheine die Welt entseelt und nackt und arm.

Und endlich in Höllengluten aufflammend, erhellt sie den Schlund
Des Todes dem Auge des Lebens: der schaurige Weltabgrund
Gähnt offen: da schwindeln die Welten und stürzen aus ihrer Bahn
In die feurigen Arme des Molochs, in einen Glutenocean! —

XX.

Kommen wird der Tag einst, kommen wird die Stund',
Wo, wie des Mondes Scheibe, der Erde wüstes Rund
Als ausgebrannte Schlacke dahin im Aether rollt,
Wenn des Gerichtes Donner verzehrend drüber ausgegrollt.

Doch nicht mit Einem Male breitet der Todesflor,
Der gelbe, sich über den Erdkreis. Wegschwindet zuvor
Der Schmelz von den Blumen, vom Meere Sonnenduft
Und Aetherblau, der heit're Goldschimmer aus der Sommerluft,

Und aus dem Menschenauge der mildfeuchte Glanz,
Der aus der Seele quillet, der Silberperlenkranz
Heil'ger Herzempfindung, welcher lind und lau
Den dürren Staub der Erde befeuchtet sonst mit Himmelsthau.

Kein Engelsfittig rauscht dann mehr im Hain, empor
Ragen stumm die Wipfel, ihrer Lispel Chor
Weiß nichts mehr zu sagen, der Waldbach sucht
Klanglos und grollend den öden Weg zur finstern Schlucht.

Es sehnt nach Mond und Sternen sich nimmermehr die See;
Träg' in ihren Tiefen liegt sie, von der Höh'
Küßt den versumpften Spiegel die gold'ne Sternenglut
Nie wieder; Pesthauch brütet und Schwüle stumm auf ihrer Flut.

Oede liegt die Erde, öde liegt das Meer,
Oede liegt der ehr'ne Himmel drüber her;
Des Mondes Auge sieht man strafend niederschau'n,
Daß durch das Herz der Erde geht ahnungsschwer ein banges Grau'n.

Und von den kreisenden Sternen tönt ein Chor herab,
Wie ein Todtenhymnus um ein offnes Grab;
Der erbebenden Erde ist ein grauser Fluch
Die Harmonie der Sphären, ein mahnend ernster Richterspruch.

Stumm sonst brütet Alles, und klänge wo ein Ton
Noch von verlorner Schöne, begleitete der Hohn
Der Hölle sein Verzittern, und wie ein schneidend Erz
Durchführ' er qualerregend des Lauschers gottverlaß'nes Herz.

Denn nur des Lichtes Söhnen klingt Schönes ewig hold,
Des Dunkels Brut vernimmt es zitternd und grollt,
Geheim im Busen schaudernd, weil schamroth vor dem Strahl
Des Schönen sich Unschönes verzehren muß in herber Qual!

So, immerdar unselig, aller Schöne fern,
Hinrollt die bange Erde, ein ausgelöschter Stern,
Bald im ew'gen Geiste vergessen, ungewußt,
Und hinweggestoßen, Natur, von deiner Mutterbrust!

Wie Geier oder Rabe in Oeden, unbelebt,
Hoch über einem schwarzen, verschlammten Waldsee schwebt,
So, nachdem versieget ist der Liebe Born,
Kreiset ob den Sümpfen auf dunklen Fittigen der Zorn;

Und wie auf Bergesgipfeln grollende Wetter steh'n:
Stumm ist der Wald und reglos, und nur die Wolken geh'n
Am finsteren Nachthimmel dahin: so, des Gerichts
Gewärtig, hängt die Erde, vor Schauder stumm, am Rand des
Nichts. — —

XXI.

Vorüber, ihr Nachtgesichte! Vorüber, du Eulenzug
Dunkler Unglücksträume, deren Todesflug
Mit finstern Riesenschwingen mich lang genug umkreis't —
Vorüber! Auszuruhen sehnt sich der angstgequälte Geist!

Golden herniederrinnend, spüle, du Dämmerschein
Des Morgens, von all' dem Grauen mir Herz und Auge rein!
Neues Erquicken thaue: der Sterne Glanz erblich;
Nun weh' es in die Seele mir wieder frisch und morgendlich!

XXII.

Silbern und ſpiegeleben bis an den Uferrand,
Der die Lagun' umſchlinget als gold'nes Gürtelband,
Liegt ringsum hingebreitet die See; ſanft ausgeruht,
Aufrauſcht, aus Morgenträumen vom Ruderſchlag geweckt, die Flut.

Grüne Blüteninſeln, gehüllt ins Dämmergrau
Der jungen Frühe, ſchlummern noch im Meeresblau,
Ragend aus der Welle geheimnißvoll und ſtill:
Sie harren der gold'nen Helle, die fern im Oſten dämmern will.

XXIII.

Reichbebüscht sie locken; doch welche, vor allen hold,
Winkt mir unwiderstehlich, von Purpurwogen umrollt?
Das ist das grüne Torcello, das Eiland, ewig lieb
Jeder sinnenden Seele, das mir zu tiefst ins Herz sich schrieb!

Schon trägt die Welle mich näher; die gleitende Gondel streift
Vorüber an Blütenufern, wo die Granate reift.
Halt an, o Barcaruole, was ließe sich Bessers thun,
Als weich hier unter Blumen am schönen Meeresstrand zu ruh'n?

Ja, hier will ich rasten; hier will ins holde Grün
Mein sinnend Haupt ich schmiegen, wie Reben und Rosen blüh'n.
Hier soll der Schmerz, der zuckend durch meine Seele geht,
Austönen in weicher Wehmuth, die schmerzlich süß im Lied verweht!

XXIV.

In kaum verwich'nen Tagen rosig mir erschien
Das Dämmerbild der Zukunft: schal und öde hin
Mochten die Tage rinnen, ich dachte der gold'nen Zeit,
Die einst noch müsse blühen in wunderbarer Herrlichkeit.

Am fernen Zeitenausgang sah ich ein Paradies
In gold'nem Scheine stehen. Dichterwort verhieß
Es mir, und Völkersage. Fromm und glaubensvoll
Dacht' ich des gold'nen Alters, dem neu erblüh'n die Vorwelt soll.

So schwanden hold in Träumen die rauhen Tage hin,
Paradiesesbilder blühten in meinem Sinn,
Und frohbegeistert sang ich in Tönen, mild und weich,
Vom tagenden Morgenrothe, von ew'ger Schöne künft'gem Reich.

XXV.

Und nun in dieser Mondnacht dunklem Traumgesicht,
Schöner Trostgedanke, holdes Herzenslicht,
Wo schwand'st du hin? Was ließen Nacht- und Mondesgrau'n
An deiner Statt für wüste Gebilde meine Seele schau'n?

O Glückstraum meiner Jugend, gold'nes Paradies,
Das warm mein Herz erfaßte, das ich in Liedern pries,
Es sollte mir auf ewig dein reines Bild verweh'n?
In Einer Nacht Gesichten dein Glanz auf ewig untergehn?

O nein, ich halte dich fest noch; was ahnungsvoll durchbebt
Alle Völker und Zeiten, was holden Klanges schwebt
Auf allen Dichterzungen, das muß in Zeit und Raum
Doch einmal blüh'n und leben, unmöglich ist's ein leerer Traum!

XXVI.

Neben die Grau'ngesichte schlafloser Mitternacht
Stellt es ewig wieder seine Märchenpracht:
Wie beide sich vereinen, zu deuten weiß ichs nicht;
Sie wechseln in der Seele wie Nachtgrau'n mir und Morgenlicht.

Aus schmerzesdunklem Auge die helle Thräne quillt,
Es taucht aus Wetterwolken das reine Mondesbild:
So taucht aus Grau'ngesichten, meiner Seele treu,
Das Bild des Paradieses, des Reichs der Schönheit, ewig neu.

Ich weiß es nicht zu deuten: versenkt ins inn're Schau'n,
Tauch' ich den Stern des Auges ins Helle wie ins Grau'n;
Die Muse beschert mir Bilder des Todes wie des Glücks:
Es folgt des Herzens Saite dem Fingerdruck des Augenblicks.

Ich weiß es nicht zu deuten, doch ewig ist es da:
Ich weiß nicht, wo es blühet, ob fern es ist, ob nah',
Wohin sichs ewig flüchtet, schwindenden Lenzen gleich,
Vor'm frost'gen Hauch des Lebens, in welches schöne, blanke Reich.

Wie lebte, du schönes Traumbild, wie lebt' auch ohne dich
Ein Dichterherz? Wie tanzte, so bald dein Schein erblich,
Der Springquell des Gesanges in buntem Lebenslicht?
Verlör' er sich zerstäubend in der Verzweiflung Tiefe nicht?

XXVII.

Ja, es blüht und lebet, mein Herz, es blüht in dir!
Was deinem Traum erschienen mit winkendem Panier
Als Ziel am Zeitenausgang, blüht außer aller Zeit,
Erfaßbar ewig Jedem, der ihm das Herz zur Stätte weiht!

Aus Sternen webt, aus Blumen, sich sein Wonnekranz,
Ewig gegenwärtig, ewig voll und ganz
Schon lebt es in der Sehnsucht, lebt es im Gesang:
Sein Eldorado blühet in jeder trunk'nen Seele Drang!

Wer selbst ihm hält die Treue, dem ist es ewig treu,
Aus aller Hoffnung Asche steigt es ewig neu,
Dem gläubigen Gemüthe bleibt es nicht unerfleht,
So lang in seinen Tiefen ein Hauch der ew'gen Liebe weht!

XXVIII.

Nur dir nicht wird es blühen, schwachsinniges Geschlecht,
In welchem schaler Dünkel zu stürzen sich erfrecht
Des Ideales Tempel. Den Besten aufgespart,
Wird es ein Fremdling werden der herzerschlafften Gegenwart.

Denn diese Zeit ist trübe: lärmvoll, doch thatenarm;
Wirre Pfade wandelt ihrer Söhne Schwarm;
Es liegt ob allem Streben ein seltsam dunkler Bann.
Schwül ist's — ich wollt' es klärte die Lüfte Wetter und Orkan.

XXIX.

Nicht eurer Goldjagd groll' ich, nicht jener fiebernden Hast,
Die wie ein toller Wirbel dies ganze Geschlecht erfaßt;
Nicht eurem kühnen Ringen, das Berg' auf Berge thürmt,
Und, nach dem Glücke trachtend, titanengleich den Himmel stürmt.

Nicht aller ird'schen Fülle reichentfaltete Pracht
Mißgönn' ich euch. Der Wurm ist's, was mich schaudern macht,
Der, während der Prunk des Daseins bis in die Wolken reicht,
Allmälig, doch entsetzlich, des innern Lebens Keim beschleicht;

Der grause Wurm, der innen, tief innen zehrt,
Von heil'ger Herzensblüte und Seelenmark sich nährt,
Bis ausgehöhlt das Inn're: noch gleißt das Wangenroth
Des Lebens, aber drinnen im Herzen sitzt der blasse Tod.

XXX.

Hohe Herzenseinfalt, heil'ge Seelenglut,
Die, alles Starre schmelzend in ihrer sel'gen Flut,
Für Himmelsblumensaaten befeuchtet den Erdenstaub,
Allmälig, ach, allmälig wirst du des grinsenden Dämons Raub!

Göttersohn Gedanke! wo ist dein Sonnenflug,
Der wie mit Adlerschwingen aufwärts dich trug?
Gottestrunken schwebtest du im Schoos des Lichts:
Nun ist der Stoff dein Götze, dein Pfad der Schlamm, dein Ziel das Nichts!

Wo ist dein göttlich Siegel, o Kunst, das Ideal?
Ich sehe Gestalten und Farben schimmern im Marmorsaal,
Doch fehlt der beseelende Funke von oben, das zündende Licht:
Ich sehe Gesichter und Larven, ein Menschenantlitz seh' ich nicht!

Wo blieb dein Himmelszauber, stolzer Liedesklang,
Der Löwen und Delphine gelockt und Steine zwang?
„Mein Lied ist ausgesungen!" seufzt die Poesie,
Und drückt ins eigne Herz sich den Stachelzahn der Ironie! —

XXXI.

Ja, wo ist dein Zauberklang, o Poesie?
Es prallet wie an Felsen die reinste Melodie;
Der Flügelschlag des Rhythmus verweht unbelauscht,
Der klangesfrohem Ohre vor Zeiten wie Musik gerauscht.

Formenschöne — Name, sinnvoll und geweiht,
Du sankst herab zum Schmähwort in dieser schnöden Zeit;
Soll tückisch tödtend treffen den Dichter das Gericht,
Dich schleudert man als Vorwurf höhnend ihm ins Angesicht.

Weh dir, dem zur Seite des Liedes Köcher tönt!
Deiner Klangespfeile reines Schwirren höhnt
Als leeren Schall die Menge; sie läugnet, wahnbethört,
Dein formgebändigt Fühlen, ob's auch geheim dein Herz verzehrt!

Was hat die arme Schönheit, Barbaren, euch gethan?
Muß der zarte Sänger verhauchen wie der Schwan
Seine Seele glühend, eh' seinem Lied ihr glaubt?
Schwirrt reinen Klanges Fittig so gar unheimlich euch ums Haupt?

Im Ohre widertönt mir ein pindarisch Lied,
Das kündet, wie der Adler, wenn ein Klang entflieht
Von Apollons Leier, einschlummert am Mantelsaum
Des Zeus, und weich aufwogend vor Wonne hebt des Rückens Flaum;

Indeß was Zeus nicht liebet, was in die dunkle Nacht
Gebannt ist, stets unselig, ferne der gold'nen Pracht,
Sich sträubt und reine Klänge mit leisem Grolle hört,
Mürrisch, gleich der Eule, die Fackelschein im Dunkel stört! —

XXXII.

Wie gern das begeistertste Preislied, o Zukunft, säng' ich dir!
Wie gerne trüg' ich jauchzend selber dein Panier,
Säh' ich, daß mit des Daseins äuß'rer Kräftigung
Zu gleicher Höhe steige des innern Strebens Adlerschwung;

Daß nicht allein erstarke der Arm, der Alles zwingt,
Daß auch des Herzens Leben sich herrlicher beschwingt,
Daß neue Flügel wachsen der schaffenden Phantasie,
Daß höher und edler klinget verjüngten Lebens Melodie!

Doch ach, es suchen die Blicke dies schön're Sein umsonst:
O Dämon des Jahrhunderts, der du so prunkvoll thronst
Auf deinen eroberten Schätzen, wie bist du dennoch arm!
Dir beugt kein Knie der Dichter, wie sehr dich auch umdrängt der Schwarm!

XXXIII.

Ihr scheltet: „Du klebst am Moder nur der Vergangenheit,
Wir aber hoffen und heischen Neues von neuer Zeit:
Begrüßen wir erst erneuten Lebens Dämmerung,
Verjüngt wohl auch das Herz sich, nimmt wohl die Dichtung neuen Schwung!"

O süßer Wahn, wie gerne schwelgt' ich in deinem Glück!
Doch unerbittlich steht es vor meines Geistes Blick:
Je mehr des Geistes Leben sich auf sich selbst besinnt,
So ärmer wird der Bronnen, aus dem der Quell der Dichtung rinnt.

Es altert die holde Tochter des Himmels, die Phantasie;
Verstandes Hauch durchkältet die Kunst, die Poesie:
Vor seinem Scepter schwindet, wie vor dem Tag die Nacht,
Des Herzens unbewußte, schöpferische Zaubermacht!

Im Hintergrund der Zeiten seh' ich ihn grinsend steh'n,
Das arme Leben versteinernd mit seines Mundes Weh'n:
Ich seh' ihn, den jetzt, o Menschheit, du deine Leuchte nennst,
Als drohend aufgerecktes, gorgonenhaftes Weltgespenst! —

XXXIV.

Wollt ihr euch nah' betrachten ein Musterbild der Zeit?
Am Strand der Seine blühet seine Herrlichkeit.
Da lebt ein Volk, das einig und stark und ruhmberauscht,
Und dessen Lebenspulsen die halbe Welt in Spannung lauscht.

Wie muß der Menschheit Blume gedeih'n zu hohem Ruhm
In solchem Lande! Wär' es nicht alles Schönen Heiligthum?
Und doch — da klingt die Parole: Gold und Genuß!
Und nach des Lebens Früchten greift wild die Gier des Tantalus.

Ein hohes Ziel nur gibt es: das ist — die Million!
Und wer es kühn errungen, als neuer Salomon
Ruft er: die Welt ist eitel und Alles ist ein Traum —
Außer Phrynenbusen und zischendem Champagnerschaum!

Im goldgeschmückten Prunksaal schlägt ihr Pfauenrad
Blitzäugig die schimmernde Hoffarth; die Dirne geht in Staat,
Keine Mütter gibt es: in Prunkgemächern, schwül
Und üppig, bläht die Schande sich buhlerisch auf sammt'nem Pfühl.

Um schimmernde Juwelen verschreibt das schönste Weib
Einem grauen Buhlen freudig ihren Leib,
Und ihre Seele der Hölle. Die Frechheit blickt mit Spott
Ins Angesicht der Tugend, bis dies vor Scham wird blutigroth.

XXXV.

Stolz auf sein Sternenbanner, auf seines Goldes Macht,
Blüht in der Welle des Westens in vielgerühmter Pracht
Columbia. Sie sagen, die Freiheit wohne dort:
Europa lauscht, und Scharen hinüberlockt das Zauberwort.

O ziehet hin und schauet dies gepries'ne Land
Atlantis, wo sich dehnet ein weithin off'ner Strand,
Der Völkerwogen aufnimmt, und einet, gastlich frei,
In einem Riesenpfuhle — moderner Lebensbarbarei!

An der Natur noch reichem, fast unberührtem Tisch
Sitzt ein Geschlecht, das nennt ihr kraftvoll und lebensfrisch;
Dem starret voll der Seckel, dem glänzt die Backe wohl;
Doch an des Herzens Stelle klafft eine Lücke, schaurig hohl!

Waare dort ist Alles: auch der Mensch. Es schafft
Geltung sich die Klugheit, der Reichthum und die Kraft;
Aber der Charis Kränze vergilben im Kohlendunst;
Die Muse schweigt und einsam in leerem Tempel steht die Kunst.

XXXVI.

Preis't junger Lichtgedanken weltbefreiende That,
Ich pflege der Empfindung uraltheil'ge Saat,
Des inniglichen Dranges, der, ins Herz gesenkt,
Immerdar die Seelen auf dunkler Bahn zum Licht gelenkt!

Singt ihr des Geistes Loblied, ich preise mir das Herz!
Selig in der Wonne und selig auch im Schmerz,
Hoch über der Bahn des Gedankens, schwelgt es im Morgenroth:
Es spiegelt im Geiste die Welt sich, im Herzen spiegelt sich der Gott!

Du bist die Jakobsleiter, o Herz, drauf wunderbar
Zur trüben Erde nieder steigt der Engel Schar!
Du bist die Lotosblume, die, mondesglanzumgraut,
Auffängt die Segensperle des Himmels, die herniederthaut!

Du bist der Irisbogen des Friedens, farbengeschmückt,
Der zwischen Himmel und Erde den Abgrund überbrückt!
Du bist die Taube des Noë, die über den Wassern schwebt,
Und aus den Winden und Wellen den grünen Oelzweig ewig hebt!

XXXVII.

Sei Nüchternheit euch rühmlich — ich preise die Trunken=
heit,
Die glühende Träumerstirnen zur Wiege des Großen weiht:
Was Helden je und Weise gestiftet, was da lebt
Göttliches, ew'ger Dauer, durch ihren Zauber ward's erstrebt.

Ja, sei mir gegrüßt, Begeist'rung; sei's, daß aus Traubenblut
Du gährend schäumst und loderst; sei's, daß mit holder Glut
Du athmest in Rosendüften, oder mit sel'gem Drang
In Lenznachtlüften gewitterst, und in der Nachtigall Gesang!

Unendliche Weite des Weltraums durchmißt die Nüchternheit,
Und was sie fern erbeutet, mühselig in langer Zeit,
Sind Zahlen nur und Namen; und wenn es wohl ihr glückt,
Das All zu messen, zu wägen — es bleibt ihr ewig fern ge=
rückt.

Dem Trunk'nen aber schmilzet, durchglühet von deinem Schein,
Der Himmel mit allen Gestirnen feurig in Liebeswein,
Cleopatras Perlen vergleichbar: an seine fühlende Brust
Legt sich die Welt, und gibt sich zu eigen ihm in Liebeslust.

XXXVIII.

Singt ihr das Lob des Wachens — ich preise mir den Traum;
Mag euch die Hefe locken, ich nippe den zarten Schaum,
Den Schaum vom Lebensweine, der gold'ne Blasen wirft,
Und dessen Flut die Lippe zu wonniger Narkose schlürft!

Mühsel'ge Hast des Strebens, ach was errängest du,
Was in den Schoos nicht fiele der traumestrunk'nen Ruh?
Die Stirne, die der heil'ge Taumelmohn umlaubt,
Wie mag sich ihr vergleichen ein brütendes Gelehrtenhaupt?

Was soll dies Rennen und Jagen um all den bunten Tand?
In ewiger Siesta, wie das Morgenland,
Möcht' ich ruh'n und feiern: in gold'nen Traum gewiegt,
Und in die Blumenarme der ewigen Natur geschmiegt!

Sinke, du Sonnenleuchte, schwinde, du lauter Tag,
Daß himmlischer Traumesfriede mich überkommen mag;
Mitleidig in die Mühsal des irdischen Lebensfrohns
Träufle dein himmlisch Manna, du heil'ger Taumelkelch des Mohns!

XXXIX.

Lobt ihr den Strahl des Tages, ich lobe mir die Nacht,
Wo die Viole Duft haucht, wo reiche Sternenpracht
Taucht aus des Himmels Tiefen, und aus dem Felsenschlund
Ein lichter Elfenreigen und Nixen aus des Stromes Grund!

Schwarz zeichnet im Kalender des Seins der Tag sich hin,
Die Nächte blüh'n als Festzeit in Goldglanzfarben drin;
Das Rad des Lebens wälzet der Tag im Staube treu,
Es salbt die Nacht, die milde, mit Himmelsöl die Spindel neu!

Das ist die Zeit der Liebe: sei's, daß im Feierlied
Der Sphären hold nach oben ein sehnend Herz sie zieht
Zum Born der ew'gen Schöne; sei's, daß ihr Wonnetraum
Zwei Herzen wiegt im Garten am duftenden Hollunderbaum.

Das Ferne grüßt sich wieder: Himmel und Erde tauscht
Holde Liebespfänder: urewig Sehnen rauscht
Empor im Sprosserwirbel, und mild im Sternenthau
Träuft Himmelshuld hernieder aus Aetherhöh'n auf Meer und Au.

Der Schwarm der Tageskinder, die hadernd, ohne Zahl
Aus ew'gem Limbus quellend, umdrängen des Lebens Mahl,
Sieh, wie sie Nachts ein Veilchen wie Ungeborne thun,
Und friedlich wie vor Zeiten im Schooß der ew'gen Liebe ruh'n!

Wie oft zwei Vöglein rastlos, in Eines Käfigs Bann,
Tagüber sich befehden, doch naht die Stunde dann
Der Dämm'rung, schlummertrunken, von Einem Sproß gewiegt,
Friedlich zusammen sitzen, und eins sich traut ans andre schmiegt:

So ruhen, die tagüber in wildem Grimm gekämpft,
Die ew'gen Lebensmächte; so schweigt ihr Streit, gedämpft
In heil'ger Mondnachtstille: nach wilder Kampfesnoth
Versöhnt ruh'n Erd' und Himmel, Gedank' und Leben, Mensch
und Gott.

XL.

Preis't ihr das arme Leben und seufzet in seiner Qual,
Ich preise das Selbstvergessen, das selige Sterben im All:
Mit prometheischem Trotze bleibt auf euch selbst gestellt:
Ich schmiege, liebesehnend, mich traut ans warme Herz der Welt.

Oede sind die Tiefen, schaurig ist es dort,
Wo Eigensucht geschmiedet steht an dunklem Ort,
Das Herz vom Adlerbisse des Strebens stets benagt,
An einem Bergesfelsen, der einsam in die Lüfte ragt.

Warm ruht es sich am Herzen des Alls: voll Liebeslust
Vertrau' ich dem heiligen Strome des Lebens die offne Brust,
Und mit geschloß'nen Augen hingleit' ich in süßem Traum,
Wie Schwäne, von Kristallen geschaukelt und von Silberschaum.

Mit Nachtviolen schlürf' ich gold'nen Mondesduft,
Mit Sonnenblumen heb' ich in die Morgenluft
Mein sinnend Haupt; mit Faltern ob der grünen Au
Schweb' ich, und mit Adlern in Morgenroth und Aetherblau.

Ins Herz der Welt neugierig schaut ihr, wie man schaut
In eine dunkle Tiefe. Ich schau' ihr wie der Braut
Der Bräutigam ins Auge, fromm und stillberauscht:
In heil'ger Minne hab' ich Herz um Herz mir ihr getauscht!

Sterne, Flut und Wolken, Blumen und Gestein,
Alles, was da lebet, thaut wie Feuerwein
In meine Seele wonnig; auf heil'gem Herzensgrund
Vollziehet unbegriffen sich ewig jener Liebesbund.

XLI.

Folgt ihr dem Götzen des Mammons in eurer Seele Drang:
Ich singe der ew'gen Schönheit meinen Hochgesang;
Das ist das Licht, das süße, das in der Wüste glimmt,
Das ist die Himmelsrose, die hell auf grauen Wassern schwimmt

Ihr sing' ich den feurigsten Hymnus: mag sie hold empor
Schweben als Silberwolke, mag im Rosenflor
Sie blühen, oder schweben in Klängen, oder mild
Sich auf sich selbst besinnen in einem süßen Frauenbild!

Es wendet, wie meine Seele, sich das ganze All
Nach ihr; im dunkelsten Abgrund horcht noch der Kristall
Auf ihr Gesetz und fügt sich freudig ihrer Norm:
In allen Lebenstiefen, ein heilig Wunder, blüht die Form!

Und wer sie schaut, ihn fesselt ihr unerklärter Bann:
Tiger und wilde Löwen ziehen ihr Gespann;
Meeresungeheuer folgen ihr, berückt
Sänke vor ihr der Mordstahl, auch von der Hölle selbst gezückt.

Sie trifft mit ihrem Zauber manches Herz allein
Aus schönen Frauenaugen; mich trifft ihr gold'ner Schein
Mit tausend Liebespfeilen aus Berg, Flur, Wald und Flut:
Mit tausend süßen Flammen schürt sie meines Herzens Glut.

So ward ich denn ihr Sklave: seit mein Sinn erwacht,
Träumt und siehet ewig mein Aug' nur ihre Pracht;
Herz und Seele gab ich freudig ihr dahin:
Ohne das Schöne wäre mein Leben ohne Werth und Sinn!

XLII.

Helden mochten sterben für ein schönes Weib,
Für flücht'ge Reize boten sie gerne Seel' und Leib,
Und ich, der weiche Sänger, sollte mit muth'gem Sinn
Freudig nicht gestehen, daß ich der Schönheit Sklave bin?

Was wäre dieses arme Leben ohne sie?
Als Wiegensang des Leides weht ihre Melodie
Durch's All; ihr gold'ner Frieden ist das letzte Ziel,
Nach welchem sehnend trachtet des Lebens Ernst, der Künste Spiel!

So lasset vor der Schönheit den stillen Sänger knie'n,
Und seine Minn' und Andacht ausströmen in Melodie'n;
Weil sie mein Herz erkoren, daß sie es durchflammt,
So laßt mich ihr verwalten dies stillbeglückte Priesteramt.

Und weil von ihrem Dienste die Gegenwart so leer,
So gönnet, daß in alte Tempel, hoch und hehr,
Meine Seele pilg're, darinnen schön bekränzt,
Sie einst vor allem Volke als heilig Götterbild geglänzt!

Gönnt, daß ich besuche noch ihr Heiligthum,
Das ein Völkerfrühling umblüht im Alterthum;
Gönnet, daß mein Auge noch mit feuchter Glut
Schwermuthvoll und träumend auf jenen heil'gen Trümmern ruht!

Gönnet, daß ich weihe meiner Jugend Sang
Dieser zarten Liebe, eh' des Lebens Drang
Auch mich ergreift und diese holde Glut mir raubt!
In schön'rer Zeiten Schooße laßt ruhn mein jugendliches Haupt!

XLIII.

Laßt pilgern mich zum schönen Strand von Sunion,
Zur meerumrauschten Wiege der Helden von Marathon,
Wo vom Felsen schimmert die Akropolis,
Und in blauer Welle träumt das grüne Salamis!

Wo lind die Lüfte streichen und golden die Wolken zieh'n
Um des Parnassos Gipfel, wo leise Melodie'n
Noch klingen von Chios und Lesbos herüber, und fern der Schaum
Des Troërmeers umflüstert das Grab Achills in tiefem Traum!

Dahin laßt mich wandern, so oft es hin mich zieht:
Ob tausendmal besungen, laßt Hellas blüh'n im Lied!
Auch fürder von Dichterhänden werd' es frisch bekränzt,
So lang' an seinem Strande noch eine Dorersäule glänzt!

XLIV.

Und gönnt es mir zu weilen hier im schönen Land
Italia, zu wandeln am Südmeerstrand,
Und holden Trost zu suchen für meines Herzens Glut,
Hier, wo hellen'scher Schöne Widerschein auf Trümmern ruht!

Nirgend blaut des Aethers Bronnen so schimmernd; so hehr
Spült an Blütenufer nirgend das liebliche Meer;
Nirgend tönt die Lippe so hold, so zauberfroh
Blüht in Frauenbildern der Schönheit Adel nirgendwo!

Die Städte reih'n wie Perlen sich auf prangender Flur
Und heben in des Himmels glänzendsten Aznr
Edelstolze Zinnen: es schimmert Palast und Dom
Und spiegelt sich in Buchten, in grünen See'n, im Silberstrom!

Und von der Dome Wänden grüssen Bild an Bild
Olympische Gestalten mich als Heil'ge mild;
Darunter Venus=Madonna, wie unter Sternen der Mond,
Mit himmlisch=blauen Augen und süßen Locken, goldig blond!

Marmorbilder winken mir im Lorbeerhain,
Hohe Tempeltrümmer blinken im Abendschein,
Süß träumt sich auf gestürzten Säulen der Vorzeit Traum,
Wenn blühend drüber säuselt des Frühlings ewig junger Baum!

Daß dich der Himmel seg'ne, schönes Blütenland!
Wahre der Vorzeit Abglanz, der, wie auf deinem Strand,
So auch auf deinen Liedern, auf deinen Bildern blüht,
So lang dein Himmel blauet und deine Sonne golden glüht!

XLV.

In diesen schönen Fernen, wie sollte nicht der Schmerz
Zur Wehmuth sich verklären für ein krankes Herz?
Von holder Schau beschwichtigt, von Lüften lind umkos't,
Wie fände nicht die stille, die sehnsuchtkranke Seele Trost?

In schönen Meergewässern, die tief und heiter blau'n,
Wie süß ist's, Sonne des Südens, dein Spiegelbild beschau'n;
Wie süß, am Seestrand spinnen manch' wohlgemessen Lied,
Das übers Meer, ein Vöglein, fernhin zur deutschen Heimat zieht!

XLVI.

Zarte Lieder sang ich, einsam und freudeleer,
Erst in Heimatwäldern und dann am blauen Meer:
Das Haupt, das jugendliche, gebeugt in siecher Qual,
Doch still im Busen wahrend der Seele gold'nes Ideal!

Das schöne Sehnen sang ich, das ewig, ewig flieht
In die blaue Ferne, das stromab zieht
Mit jedem gleitenden Schifflein, das mit den Adlern fliegt,
Und mit den Lüften wandert, und sich auf gold'nen Wolken wiegt!

Die stille Minne sang ich, die durchs Herz der Welt
Geht mit süßer Trauer: sie, welche schwellt
Entgegen dem gold'nen Mondlicht die Schwanenbrust der See,
Und um einsame Blumen schwebt wie stummes Liebesweh'!

Den ew'gen Zauber sang ich, wie er aus tiefem Wald
Und Stromestiefen tödtlich in süßer Frau'ngestalt
Dem Träumer tritt entgegen, die dann, schön und bleich,
Den Entzückten ziehet hinunter in ihr stilles Reich!

Das heilige Geheimniß, das um Mitternacht
Aufschließt der Blume Busen, sang ich: wenn Sternenpracht
Erglänzt, wenn Ströme leuchten, mondhell die Gipfel steh'n,
Und in die wache Seele wunderbare Schauer weh'n!

Das Eldorado sang ich, das die Seele träumt,
Von Wipfeln hold umgrünet, von Wassern süß umschäumt;
Das aus alten Tagen herüberglänzt so mild,
Und in die Aetherferne der Zukunft haucht sein Spiegelbild.

Die sel'ge Andacht sang ich, die vor Blumen kniet,
Und vor kristall'nen Wassern, die das Märchenlied
Funkelnder Gesteine belauscht und ungestört
Heil'ge Liebeschöre in Wind und Welle rauschen hört.

Die dunkle Tiefe sang ich, die ewig sinnt und minnt,
Bis sie in deinem Schimmer, Unendlichkeit, zerrinnt:
Der ewigen Lebenswonne, der ewigen Todeslust
Des Alls gab ich ein Echo tief aus meiner Dichterbrust!

Und alle diese Klänge verwob ich dann,
Als mich Lagunenzauber zum erstenmal umspann,
Zu einem hohen Liede der Sehnsucht: dein Exil,
Göttin der Lieb' und Schöne, feierte mein Saitenspiel! —

So sang ich zarte Lieder, einsam und freudeleer,
Erst in Heimatwäldern und dann am blauen Meer:
Das Haupt, das jugendliche, gebeugt in siecher Qual,
Doch tief im Busen wahrend der Seele gold'nes Ideal!

XLVII.

Was thaten die Hörer, die ich im Traum zum Sonnenflug
Mit fortriß, während begeistert ich die Saiten schlug?
Sie blickten mir kühl ins Antlitz und sagten: „Wohl geglückt
Ist dir der Vers, die Reime sind rein, die Rhythmen wohlgefügt!"

Sie lobten, unberühret vom schäumenden Ueberschwang
Des Liedes, seinen Wohllaut und seinen gemeß'nen Gang,
Als hätt' ich nicht soeben enthüllt mein tiefstes Herz,
Nein, froh nur leeren Klanges, geschlagen an ein tönend Erz!

Wie Nachts ein Ständchen, werbend um süße Sympathie,
Kühlen Dank wohl erntet für seine Melodie,
Doch der Holden Thüre spröde verschlossen sieht, —
So an die Herzen pochte umsonst mein liebewerbend Lied!

XLVIII.

Armes Herz, so lockt dich keine Hoffnung mehr?
Deine Träume schwanden ohne Wiederkehr?
Dir bliebe nichts, nachdem du glühtest so liebewarm,
Als einsam zu verkümmern, thatlos in stummgetrag'nem Harm?

O sieh', wie glänzt der Morgen ringsumher so mild!
Zerstoben ist das Frühroth: aus Wolken des Osten quillt,
Von süßen Lüften geleitet, das gold'ne Sonnenrund:
Lebensfreude durchwittert Au'n und Gebirg' und Meeresgrund.

Und all der holde Schimmer, und all das liebliche Weh'n,
Es soll so ganz verloren an dir vorübergeh'n?
Morgendliche Perlen schmücken die Blumen der Au;
In deine Tiefen fiele nicht auch ein Tröpflein Himmelsthau?

Betrachte die holde Frische, das liebliche Wechselspiel
Des Morgens und des Frühlings, das bis an der Zeiten Ziel
Von ewiger Liebe zeuget, und frage dich noch einmal:
Ob ganz sich eine Seele verschließen darf dem gold'nen Strahl?

XLIX.

Schwebt deinem Blicke leuchtend kein würdig Ziel mehr vor?
Trifft kein hohes Wort mehr mit Zauberklang dein Ohr?
Tönt kein hehrer Name, der dich erhebt,
Und deines Jugendmuthes gesunk'ne Schwinge neu belebt?

Berührt dich nicht erweckend ein Hochgefühl, geweiht,
In dem du flammend begegnen darfst deiner Zeit,
Das nicht einsam lodert in deinem tiefsten Grund,
Nein, tausend Bruderherzen mit dir vereint zum Segensbund?

Das, wenn es begeistert von der Lippe schwebt,
Ringsum widerhallend in deinem Volke lebt,
Und das, wie trüb und düster das Bild der Zukunft droht,
Dir doch zu sterben gönnet für ein erhofftes Morgenroth?

L.

Ja, Hauch der reinen Frühe, mich grüßend an lieblichem Ort,
Ich habe dich verstanden: Wohl tönet noch ein Wort,
Wohl tönet noch ein Name, dem mein Herz erbebt,
Der meines Jugendmuthes gesunk'ne Schwinge neu belebt.

Wohl rührt ein Klang wie Zauber mich hier an fremdem Strand;
Das ist dein Name, Heimat! dein Name, Vaterland!
Und hör' ich diesen Namen, ob auch tief betrübt,
Fühl' ich, es liegt nicht Alles in Schutt, was meine Seele liebt!

Und weil' ich auch dir ferne, hält auch des Südens Pracht
Mich in Blumenbanden, doch lebt geheim mit Macht
In mir dein Angedenken: ich bin doch ewig dein;
Mir naht dein Bild, von Wehmuth verklärt, in mildem Feuerschein!

Ein weckender Hauch durchsäuselt dich wieder, o mein Land,
Der längst auch treu die Wege zu meiner Seele fand,
Und der nicht still verzitternd an mir vorüberschwebt,
Nein, als ein heil'ger Mahnruf mein Herz gar wundersam durchbebt!

Vor diesem deinem Weckruf verstummen und entflieh'n
Die düstern Schreckphantome, die nächt'gen Phantasie'n,
Die das Bild der Zukunft so trostlos mir gezeigt:
Du winkst und sieh, das trübe Cassandralied im Busen schweigt!

Des Herzens heilig' Leben wahrend mit frommer Scheu,
Die Schätze der Empfindung festhaltend fromm und treu,
Festhalt' ich auch die Liebe, deren Zauberband
An dich unwiderstehlich die Herzen zieht, o Heimatland!

LI.

Vaterland, du ſtarkes, wo blüh'n im Sonnenſchein
Vom Elbſtrom hundert Städte bis an den grünen Rhein,
Wo von den Alpenhängen bis an den Nordſeeſtrand
Viel tauſend Brüder wohnen — Gott ſeg'ne dich, du ſtarkes Land!

Vaterland, du ſchönes, wo ſtolz die Ströme geh'n,
Wo hoch die Dome ragen und ernſt die Burgen ſteh'n,
Wo ſich in zwei Meeren ſpiegelt der Ufer Rand
Und grün die Hügel glänzen — Gott ſeg'ne dich, du ſchönes Land!

Vaterland, du kühnes, wo eichenlaub=umkränzt
Noch Hermanns Schild nicht roſtet, wo noch verborgen glänzt
Das Schwert der Hohenſtaufen, und wo deutſche Hand
Weiß beides noch zu führen — Gott ſeg'ne dich, du kühnes Land!

Vaterland, du hehres, wo jedem dunklen Trug
Kühn und ſtolz begegnet lichten Geiſtes Flug,
Indeß' doch Lieb' und Treue, rein wie Opferbrand
Glühet in den Seelen — Gott ſeg'ne dich, du hehres Land!

Vaterland, du theures, das wie ein holder Stern
Erglänzet lieben Brüdern auch in weiter Fern',
An welches treu gebunden hält ein festes Band
Alle deutschen Herzen — Gott seg'ne dich, du theures Land!

Vaterland, du heil'ges — wohlauf im Morgenroth!
Für dein Banner geh'n wir freudig in den Tod,
Wenn es allgemeinsam weht am Nordseestrand
Und von den Alpen flattert — Gott seg'ne dich, du heil'ges Land!

LII.

Ja, Vaterland, geliebtes! umströme dich Glück und Heil!
Was Bestes bringen die Zeiten, es werde dir zu Theil!
Nur, fleh' ich, nie mißachte, in neuen Strebens Drang,
Was deutschen Namens Ehre gewesen ein Jahrtausend lang!

Entfache des Geistes Leuchte zu niegeseh'nem Glanz,
Doch pflege du das Herz auch; pflege den keuschen Kranz
Tiefinniger Gefühle; wahre duftig zart
Die Blume deutschen Gemüthes im frost'gen Hauch der Gegenwart.

Was Wirklichkeit dir immer für goldne Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!
Steh'n ihre Tempel öde, du walle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn!

Und weil es dir vertraut ward, das Banner des Ideals,
So halt es hoch im Schimmer des ewigen Sonnenstrals;
Hoch halt' es unter den Völkern, und walle damit voran
Die Pfade der Gesittung, der Freiheit und des Rechtes Bahn!

Ruhmvoll ist deutsche Treue, hoch gilt Germanenwort:
So bleibe, mein Volk, denn ewig des ewigen Rechtes Hort!
Wem ist, wie dir, entbehrlich Raub, Unrecht oder Trug?
Wer ist, du größtes der Völker, so sehr wie du sich selbst genug?

Herzensadel bleibe des deutschen Namens Ruhm,
Recht und Wahrheit bleibe sein Palladium;
Auf diese starken Säulen, vom Wandel der Zeit umkreis't,
Gründe für alle Zeiten dein Weltreich dir, o deutscher Geist!

LIII.

Ist dieser Zeiten Zwielicht Morgendämmerung,
Mit einem neuen Tage schwanger, der herrlich und jung
Ueber den harrenden Völkern beginne den stolzen Lauf:
Er gehe dir, o Heimat, er gehe dir am ersten auf!

Und kommt es als Bote des Dunkels, und bricht die Nacht herein,
Auf deinen Bergen säume des letzten Tages Schein;
Die letzte aller Blumen, sie blühe auf deinem Ried,
In deinen Hainen flöte die Nachtigall ihr letztes Lied!

Die Perle des himmlischen Segens, die irdische Blüten netzt,
Von deinen Blüten, o Deutschland, wegtrockne sie zuletzt!
Zuletzt dir schwinde der Zeiten verglimmendes Abendroth:
Du bist das Herz Europas, so lähme dich zuletzt der Tod!

LIV.

Mit diesem Wunsch verhallend, nun ziehe hin, mein Lied!
Wohl ziehst du, wie auf Wassern ein Kahn im Sturme zieht,
Entgegen der Strömung rudernd, von Wind und Welle bekämpft:
Doch ziehe hin, mit muth'gem Klange, wenn auch schmerzgedämpft!

Wohl ist dir nicht gegeben des Sanges Vollgewalt,
Der unwiderstehlich der Mitwelt Herz durchhallt:
Du bist den Zeitgenossen, wie feurig auch beschwingt,
Ein Sangesepigone, nachhallend, was kein Herz mehr zwingt:

Doch schön ists, Homeride, wenn auch ein letzter, sein!
Wer fromm dem Schönen treu blieb, nie steht er ganz allein!
Töne, mein Lied, der Jugend, töne zarten Frau'n:
Verwandte Herzen schlagen dir doch vielleicht in deutschen Gau'n!

Es rühren vielleicht doch Manchen, trotzend dem rauhen Tag,
Deine zarten Rhythmen: der strebende Flügelschlag
Schönheittrunknen Sehnens, der da Zeugniß gibt
Von einer weichen Seele, die viel gestrebt, gehofft, geliebt.

Der Rest ist Schweigen. Siehe, schon mahnet ringsumher
Der steigende Tag zur Heimkehr. Wohlauf, ins hohe Meer
Zurück, mein Barcarnole! Hell winkt die See. Fahr' wohl,
O Blumenstrand der Dichtung: du grünes Eiland, fahre wohl!

Germanenzug.

Canzone.

Ein reisig Volk steht harrend an der Schwelle
Des Occidents und pocht an seine Thore,
Ein Volk mit blauen Augen, blonden Haaren.
Kraftvoll in ihres jungen Seins Aurore
Wallt sie heran, die frische Völkerwelle: —
Ein Heldenstamm sucht kämpfend neue Laren.
Aufhorchend steh'n die Scharen:
Sie lauschen — ringsum rastet Schild und Frame —
Denn Seherworte deuten ihrem Glauben
Alraunenspruch und weißer Rosse Schnauben.
Wer sind die Reisigen? wie tönt ihr Name?
Was will der Adlerschwarm im stolzen Fluge?
Germanen sind's auf ihrem Wanderzuge.

Der Abend sinkt herab. Als gold'ne Mäler
Im letzten Dämmerschein erglüh'n die Kuppen
Des Kaukasus und wie aus fernen Welten
Schau'n sie bedeutsam nieder auf die Gruppen
Des Volks, das rastend rings erfüllt die Thäler
Mit seinen Waffen, Rossen und Gezelten.
Spät ob den Strahlbeseelten
Glüht noch ein höchster Gipfel, schweigsam ragend,
Und steht, indeß im Thal erwacht die Eule,
Noch glänzend als erhab'ne Sonnensäule,
Den Flammenball auf seiner Spitze tragend.
Wie Andacht weht's herab auf leiser Schwinge
Und überschwebt die Menschen und die Dinge.

Zuletzt als Phönix aus den Opfergluten
Der Sonne steigt der Mond, hoch überm Plane
Des Orients mit voller Scheibe schwebend.
In lichte Himmelsau blickt der Germane
Fragend empor und sieht in Aetherfluten
Den Raben Odins leise westwärts strebend.
Die helle Nacht belebend
Entfaltet sich der Schwarm auf Flur und Hängen
Und freut sich rastend an dem schönen Glanze,
Und feiert laut mit Waffenspiel und Tanze
Den Vollmond, und mit wilden Liederklängen,
Die schon voraus dem Zug der Helden schweben,
Daß ahnungsvoll die fernen Haiden beben.

Nun aber ruh'n die Völker. Wach geblieben
Ist Teut, der Jüngling, königlichen Blickes,
Das blonde Haupt in Sinnen tief versunken.
Ihm leuchten hehr die Runen des Geschickes,
Mit gold'nen Zügen ringsumher geschrieben
In Blumenschrift und lichten Strahlenfunken.
Von hoher Ahnung trunken,
Einsam vor seinem Zelt auf lichtem Gipfel
Ruht er und lauscht. Das deutungsreiche Brausen
Des Bergstroms kommt von fernher, mahnend sausen
Im Westwind über ihm die Lärchenwipfel;
Und still hinüber nach Europas Grenzen
Blickt er, wo hell der Zukunft Sterne glänzen.

Gen Norden, Westen seine Blicke fliegen,
Wo sie wie Adler, kühnen Dranges Boten,
Sich still verlieren in der weiten Ferne.
Wo, ruft er, find' ich meiner Fahrt Piloten?
Seid ihr's, o Wolken, die sich glänzend wiegen
Im Aetherblau? seid ihr's, o Silbersterne?
Wohlan ich folg' euch gerne!
Das Herz bewegt die schöne Wanderfreude,
Denn aus der Ferne winkt ein gold'nes Leben
Und in den Rand des Horizontes weben
Die Hoffnungen ihr luft'ges Prunkgebäude.
Wo aber winkt die Rast? auf welchen Bahnen
Führ' ich ans Ziel die Stämme der Germanen?

Er sprichts. Doch mälig dichter streut des Mohnes
Goldkörner schon die Nacht, es zwingt die Fessel
Des Schlummers sacht des Jünglings off'ne Lider.
Und ihn besprengt aus seinem Zauberkessel
Der Traumgott auch. Was wogt des Heldensohnes
Gewalt'ge Brust tiefathmend auf und nieder?
Mit lieblichem Gefieder
Umfächelt Ahnung ihn. Durch seine Träume
Zieht es wie tiefer Eichenwipfel Rauschen,
Wie Urwaldmärchen, seltsam zu belauschen,
Wie neuer Ströme Gang, und neue Schäume
Des Meers und stille Fluren, traute Stätten,
Und Waldgebirge, grün und unbetreten.

Und wie, aus kurzem Traum erwacht, nach oben
Sein Aug' sich wendet und ein Licht, ein klares,
Herniederthauet, sieh', da wollt' ihm däuchten,
Als ob hoch über ihm die gold'nen Globen
Des Himmels still vereinten ihre Leuchten
Im Schimmer eines Augensternenpaares:
Als ob ein wunderbares
Mildernstes Antlitz sich herunterneigte,
Als ob vor seinen stolzen Sonnenflügen
Urmutter Asia mit hehren Zügen
Sich Aug' in Aug' dem muth'gen Sohne zeigte,
Um, wie die Sonne scheidend küßt die Firne,
Zu küssen segnend eine Heldenstirne.

Zieh' hin (so tönt's ihm) folgend altem Drange,
Der fernhin, wo des Westens Sterne schimmern,
Die Meinen lockt, ob auch zu besser'm Loose
Sie nimmermehr sich eine Brücke zimmern,
Als jenes, das vor ihrem Pilgergange
Sie still durchlebt in meinem weichen Schooße.
Denn lieb'voll mit Gekose
Heg' ich die Kinder all', die ich geboren,
Und lulle sie in süßen Traum, und wiege
Sie liebend in der heil'gen Völkerwiege
Der Urheimat, aus deren Sonnenthoren
Zuerst des Lebens hehrer Strahl gedrungen,
Als jenes erste Werde war erklungen.

Viel theure Söhne zähl' ich: auf den Strecken
Des Nordens schweifen meine Wanderstämme,
Zahllos ergossen zieh'n die Sonnenkinder
Von Iran über alle Bergeskämme
Und tragen übers blaue Meer den Schrecken
Ans Griechenufer; trunken ruht der Inder,
Kein Völkerüberwinder,
Ein Seher, fromm, am stillen Südseestrande,
Und seine Seele lebt in Wohlgerüchen
Der Gangaflur und heil'gen Wedasprüchen;
Glutäugig zieh'n im gelben Wüstensande
Die Enkel Sems, und auf Chaldäas Triften
Versenkt der Hirt sich in der Sterne Schriften.

Doch Asias Glanzgestirn, es wird erbleichen,
Auf Indus' Fluten singen schon die Schwäne
Das letzte Lied urweltlich schöner Zeiten:
Zieh' hin, wo dämmernd bald auf neuer Scene,
Wenn dumpfer Schlummer liegt auf Asias Reichen,
Sich neue Weltgeschicke vorbereiten!
Zieh' hin, um mitzustreiten
Den großen Völkerstreit! Die Aureole
Der Hoffnung um das Haupt, steig' von den Graten
Der Berge nieder in das Feld der Thaten,
Und Lebewohl sag' auf beschwingter Sohle
Dem Land der Wanderzelte, Weidetriften,
Auf neuem Boden Dauerndes zu stiften.

Verpfändet sind dem Dienste der Idole
Die meisten deiner Brüder; dumpfe Tempel
Erbau'n sie, weben bunte Fabelschleier
Ums hohe Gottesbild; wahr' du den Stempel
Der Wahrheit echt im Wandel der Symbole
Und pflanze fort die reine Gottesfeier!
Und als ein männlich Freier
Zieh' Jeder deines Stamm's, wenn hier im Staube
Gekauert um die Throne des Despoten
Die Völker ruh'n bedräut von Machtgeboten
Des Herrschers wie vom Geierstoß die Taube.
Zieh' hin: des neuen Bundes Keime sprießen
In dir, den Gott will mit der Menschheit schließen.

Du bist der träumerisch'ste meiner Söhne,
Doch auch der Muthigste, das Größte wagend;
Du bist der Kräftigste, du bist der Kühnste,
Doch auch der Frömmste, still das Aergste tragend.
Du bist der Rauheste, doch rührt die Schöne
Der Frauen dich und holde Musenkünste;
Hoch in die Wolkendünste
Verlierst du dich, in Sternenregionen,
Und scheust den Schweiß doch nicht und klebst am Boden,
Wüsten zu pflügen, Urwald auszuroden.
Du stürzest Völker hin und greifst nach Kronen
Mit blut'ger Hand in stürmischer Bewegung,
Und bleibst ein ew'ges Kind voll zarter Regung!

Auf gold'ner Flur, in lieblicher Idylle
Der Urwelt, wo, bevor das schnöde Babel
Die Zungen schied, die Zeit, der Völker Amme,
Noch nicht mit Bildertand und bunter Fabel
Bestrickt die Geister, nein, in holder Stille
Sie nährte mit des Urlichts reiner Flamme:
Dort auf dem lichten Kamme
Des blumigen Gebirg's wardst an dem Strahle
Des Völkermorgens du auch auferzogen,
Und hast den Geistertrank, den du gesogen,
Wie Wenige bewahrt in reiner Schale:
Tief, wie die Blume trägt des Thaus Juwele,
Trugst du ihn fort in treuer, starker Seele.

Gefeit zu deinem heldenhaften Gange
Mit jenes Urlichts heil'gen Ueberresten,
Verlassend Asias sonnige Reviere,
Wirst du in wald'ger Wildniß fern im Westen
Die erste Nahrung finden deinem Drange,
Wirst kühn im Kampf mit reißendem Gethiere,
Dem Bären und dem Stiere,
Zuerst die Kraft erproben, wirst als Bote
Und Sohn des Lichts erst Waldesurnacht lichten;
Und lehrt den Sinn sich in sich selbst zu richten
Waldeinsamkeit, erzieht dem Schlachtengotte
Sie dich nicht minder, füllt mit Heldenmarke
Die Glieder und mit Muth das Herz, das starke.

Und so dann, still im Banne schwarzer Tannen
Gesäugt, genährt wie eine Wetterwolke,
Wirst du vom Waldgebirg' verderbenschwanger
Losbrechen und mit einem Riesenvolke
Von Keulenschwingern, fellumschürzten Mannen,
Hinabzieh'n auf des Südens Blumenanger;
Und lauschend bang und banger
Erzittern wird ein Weltreich, und vergebens
Wird gegen die gesträubte Borstenmähne
Des nord'schen Ebers fletschen ihre Zähne
Die Wölfin: ungebeugten Widerstrebens
Heimschicken wird der muth'ge nord'sche Keuler
Die auf ihn birschen, stets als blut'ge Heuler.

Jahrhundertlang wird sicher so in rauher
Waldheimat blüh'n auf unbesiegten Strecken
Germanenurkraft. Aber sieh', die wilder'n
Mächte des Wald's und seine dunklen Schrecken,
Gebändigt ruh'n sie, und, von sanfter'm Schauer
Berührt, wird auch Germanensinn sich mildern.
Dann lockt mit trauter'n Bildern
Die Waldesnacht und hebet an zu flüstern
Von einer neuen Zeit viel Wunderbares:
Im Mondlicht aus dem Strom taucht gold'nen Haares
Ein Zauberweib und singt ein Lied im Düstern,
Die rauhen Felsen glüh'n, die Berge klingen,
Und neuer Geisterhorte Riegel springen.

Und herrlich im germanischen Gemüthe
Blüht auf dann eine keusche Wunderblume,
Als lichten Urkeims jüngster Sproß, die Minne.
Da gürtet sich zu edler'm Heldenthume
Dein Enkel und die milde Zauberblüte
Der Schönheit pflanzt er auf des Lebens Zinne:
Da feiern Geist und Sinne
Den Bund in kindlichfreudigem Gepränge
Des Daseins, Andacht schlägt als Flammengarbe
Zum Himmel auf, in Steingebild und Farbe
Blüht Seelenanmuth, wunderzarte Klänge
Feiern des Ird'schen himmlische Verklärung,
Des ältsten Wunders neueste Bewährung.

Doch auch dies holde Licht muß untergehen:
Dein Volk zieht wirre Bahnen des Geschickes:
Ich seh's in Nacht, ich seh's im Glanze schreiten;
Ich seh' die gold'nen Sterne seines Glückes
Bald tief gesunken, bald in lichten Höhen;
Kronen seh' ich's verlieren und erstreiten;
Ich sehe wie's zu Zeiten
Schlummert, sich aufrafft, neu die Nacht durchfunkelt
Mit lichter Geistesthat, die alte Sendung
Bewährend, bis es endlich zur Vollendung
Erblüht, und wenn es rings am tiefsten dunkelt,
Sich plötzlich voll erschließt zu ew'gem Ruhme
Des deutschen Geistes staunenswerthe Blume.

Doch nein, es ist nicht eine Wunderblume,
Es ist ein Wunderstrauß von allem Schönen,
Wo Zartestes dem Tiefsten sich verbindet;
Es ist ein Zauberlied in tausend Tönen,
Erklingend in der Menschheit Heiligthume;
Es ist ein Licht, für alle Welt entzündet:
Es ist, in Erz gegründet,
Ein Altar, drauf der Zeiten Einzelstrahlen
Zu Einer Riesenflamme sich verweben,
Und noch einmal ein reiches Geisterleben
Zum Himmel aufschäumt wie aus Opferschalen,
Bevor mit Stümperhand den gold'nen Psalter
Des Geist's ergreift ein Epigonenalter.

Wem bricht dereinst das Wort aus Seelentiefen,
Wie deinem Volk, so reich, so zart, so mächtig?
Wer haucht so weihevoll in Saitenklänge
Sein Innerstes? wem zieh'n den Sinn so prächtig
Ins Himmelsblau granit'ne Hieroglyphen
Des Seelenaufschwungs aus des Lebens Enge?
Wer knüpft zuletzt die Stränge
Des forschenden Gedankens an die Sterne
So kühn und strebt und kämpft auf allen Bahnen?
Wen führt so hoch, so tief sein Drang, sein Ahnen?
Wer faßt so treu das Nahe wie das Ferne?
Wo spiegelt jede Erd'= und Himmelszone
Sich wie in deinem Denken, o Teutone?

Doch wie auch stolz du aufstrebst, and're Schwärme
Hoch überschwebend, stets noch eine Lohe
Wirst du bewahren uralt heil'gen Brandes:
Fortleben wird in dir die traumesfrohe
Gotttrunkenheit, die sel'ge Herzenswärme
Des alten, asiat'schen Heimatlandes.
Geruhigen Bestandes
Wird dieser heil'ge Strahl, ein Tempelfeuer
Der Menschheit, frei von Rauch, mit reiner Flamme
Fortglüh'n in deiner Brust und Seelenamme
Dir bleiben und Pilote deinem Steuer!
Du strebst nur, weil du liebst: dein kühnstes Denken
Wird Andacht sein, die sich in Gott will senken.

Es wird so keck wie du kein And'rer lüpfen
Den Isisschleier: dreister wird nicht Einer
Ins Auge schau'n der Räthselsphynx des Lebens:
Und doch wird Keinen fester, Keinen reiner
Ein tiefgeheimer Zug der Liebe knüpfen
Ans Herz der Welt, den Port des Geisterstrebens.
Dich locken wird vergebens
Der Dämon ganz hinab in schwarzer Stunde:
Selbst in des Zweifels nächtlichbangster Frage,
Im Groll mit Gott, in der Verzweiflungsklage,
Wird stets in deines Herzens Hintergrunde
Ein Rest, ein Hauch noch jener Liebe leben
Und überm Abgrund stillversöhnend schweben.

O Sohn, ich zeigte dir die Zukunft offen,
Und Selbstvertrau'n, das immer führt zum Siege,
Vermocht' ich in die Seele dir zu senken.
Ja, Genien standen rings um deine Wiege,
Und weihten — dies beflügle stets dein Hoffen —
Für alles Höchste dich mit Gottgeschenken.
Doch wisse, fernher lenken
Den Flug hoch über dir wie schwarze Raben
Auch neidische Dämonen; nicht gegeben
Ist dir's, geraden Laufs zum Ziel zu streben:
Verhängnißvoll zu deinen Göttergaben
Gesellt der Unstern sich und lähmt die Schwinge
Des Muthes dir mit einem Elfenringe.

Ja, deine Thatkraft wird ein Bann umschnüren;
Und was sie schafft, wird sein ein Dauerloses,
Und traumhaft in der Irre wird sie schweifen.
Wenn schon die Würfel fallen neuen Loses,
Wirst du noch alte Traumglut gerne schüren,
Und oft zu spät wirst du dein Eisen schleifen.
Gleich einem Kinde greifen
Wirst du nach gleißend gold'nen Hesperiden,
Um Fernes Nahes dir entgleiten lassen,
Und so, statt deinen Scepter stark zu fassen,
Die Herzqual nährend eines Tantaliden,
Wirst du nach tausendjähr'gem wirren Streben
Aufseufzen: ach, ich träumte, statt zu leben!

Und freudigstolz das hohe, starke Leben
Des Ganzen leben und sein eig'nes Wollen
Verleugnen, um zu wirken im Vereine,
Statt einsam thatlos für sich hinzugrollen —
Und seine Sympathie'n, sein Widerstreben
Hinopfernd frohgemuth fürs Allgemeine,
Sich fügen gleich dem Steine
In einen großen Bau — Das, o Germane,
Das lernst du nur, wenn eines Weltbrands Flammen
Dein Volk zusammenschmelzen, wenn zusammen
Es jagen, wie Gewölke, Weltorkane:
Nur Blut und Tod kann euch zusammenkitten,
Und Schmach und Drangsal, endlos durchgelitten!

Und nur dein Volk allein wird Söhne zählen,
Die, wenn es tausend Ruhmesleuchten krönen,
Sich seiner schämen noch, statt aufzuglühen
In Stolz und Liebe, die's verleugnen, höhnen,
Die, wenn zur Heimat sie die Fremde wählen,
Das Mutterland bekämpfend Geifer sprühen.
Und dir, o Teut, nur blühen
Geschlechter, die den Unterdrücker lieben,
Die glücklich, auch vom Bruderstamm geschieden,
Sich fühlen, und der matten Seele Frieden
Mit keiner Sehnsucht leisem Hauche trüben,
Und die, will Söhne sie die Mutter nennen,
Ihr blöd' in's Auge schau'n und sie nicht kennen.

Und dennoch, dennoch, dieser Fluch wird weichen
Und leuchten wird zuletzt in reiner Schöne
Dein Stern, und wie du irren magst und schwanken,
Du bist der zukunftreichste meiner Söhne
Und auf der Stirn dir blitzt das Flammenzeichen
Des Genius. Tief in der Seele Schranken
Bekämpft den Lichtgedanken
Die Finsterniß und willst du triumphiren
Als Kind des Lichts — da gilt's mit Schwert und Speere
Zu kämpfen nicht allein und mit der Ehre
Des Schlachtenlorbeers seine Stirn' zu zieren:
Den eignen Dämon gilt es zu bezwingen
Und mit dem eig'nen Schicksal gilt's zu ringen.

So ringe denn! Wie lang, wie schwer im Wüthen
Des Streits die finstern Mächte dich bedrohen, —
Vertrau' getrost dem Stern, der ob dir waltet!
Und zage nicht, ist's so, wie alles Hohen,
Auch deines Stamm's Geschick, daß seine Blüten
Er langsam immer, langsam ausgestaltet,
Doch prachtvoll dann entfaltet!
Frag' Mutter Erd', wie viele tausend Jahre
Sie schwanger geht mit einem Diamanten,
Bis daß die Blitzesschärfe seiner Kanten
Gereift ist und sein Licht, das sternenklare?
So mälig auch zu lichten Herrlichkeiten
Reift deines Wesens Kern im Schooß der Zeiten.

Kennst du die höchste Bahn für euer Ringen,
Wenn ihr dereinst erstarkt in sich'rer Einheit?
Kennst du im Meer der Zeiten die Fanale,
Die, fernher winkend mit der Flamme Reinheit,
Euch hin zum letzten, schönsten Ziele bringen?
Hoch oben glänzen sie mit ew'gem Strahle,
Die heil'gen Ideale
Der Menschheit: Freiheit, Recht und Licht und Liebe!
Das sind die letzten, vollergühten Flammen
Des Urlichts — sie zu schüren allzusammen
In Eine Glut im hadernden Getriebe
Des Völkerlebens: das ist deine Sendung,
Volk Odins, das ist Menschenthums Vollendung! —

Sie schweigt. — Es ist geleert, von dem des Zechers
Erglühte Pulse noch wie fiebernd klopfen,
Der Taumelkelch der Nacht, gemach entschwebend.
Es hängt der Mond als letzter gold'ner Tropfen
Am dunklen Rand des abgrundtiefen Bechers,
Schon bleich und bleicher seine Strahlen webend.
Der Morgen, sich erhebend,
Beschreitet schon des Hochgebirges Säume
Und eilt hernieder mit den Rosenfüßen,
Das Wandervolk, das kühne, wachzuküssen,
Zur Stätte, wo, versenkt in seine Träume,
Thuiskon schlummert, ernste, heil'ge Mahnung
In tiefer Brust, und neuen Lebens Ahnung.

Da wacht er auf und sieht erglüh'n die Wipfel
Und hört im Frühwind schaudernd Rosse stampfen,
Und weckt und sammelt seine Heldenrotte,
Und zündet, während rings die Thäler dampfen,
Hoch oben auf des Berges höchstem Gipfel
Ein Opfer an im gold'nen Morgenrothe
Dem bilderlosen Gotte,
Dem Gott der Thatkraft, Odin. Blendend schlagen
Empor die Lohen, und die reinen Brände
Beleuchten hehr das dämmernde Gelände
Des Thals und all' die Berge, die da ragen.
Rings steh'n, berührt von morgendlichen Schauern,
Gereih't die Beter wie in Tempelmauern.

Heil dir! ruft Teut entflammten Angesichtes,
Du Gott des Heldensinn's des rastlos wachen,
Der ewiglich mit lichtem Sonnenschilde
Bekämpft die Finsterniß und ihre Drachen,
Und muthig streitet für den Sieg des Lichtes,
Des Gottesreichs auf irdischem Gefilde!
Vorm reinen Sonnenbilde
Gelobenß wir's, das dort so schimmernd heiter
Empor taucht, daß wir kämpfend wollen streben,
Gesendet als ein Volk der That, zu leben
Nicht blos als Träumer, nein, als kühne Streiter,
Nie ganz vergessend, daß wir Ueberwinder
Und Odins Söhne sind, und Sonnenkinder!

Und weil die That nur ist ein Kind der Stärke,
Die Stärke aber leicht wie Körner Sandes
Zerstiebt und schwach ist wie getrennte Stäbe,
Bis Einigkeit, der Bürge des Bestandes,
Den Bund der Kräfte schließt zu stolzem Werke:
So schwören wir (und Jeder hier erhebe
Die Hand und leuchtend schwebe
Des Schwures Wort empor), daß ohne Wanken
Getreu wir Bruderstämme der Germanen
Als eines Hauses Kinder uns're Bahnen
Zieh'n wollen, bis in Staub die Letzten sanken
Auf leichenvoller Wahlstatt der Geschichte,
Und deutscher Name lebt nur im Gedichte!

Und wenn verschollen einst die hohe Mahnung
Im langen Lauf der Zeiten und die Ehre
Des deutschen Namens wird zum Kinderspotte:
Da mahn' ein Dichterwort voll ernster Ahnung
An dieses Feueropfer uns, das hehre,
Das wir gebracht im gold'nen Morgenrothe
Dem bilderlosen Gotte,
Dem Gott der Thatkraft, Odin. Dann erneu're
Der Schwur sich, und im Herzen aller Guten
Auflodert neu, ihr heil'gen Opfergluten,
Aus tausendjähr'ger Asche! Neu befeu're
Dich ewig heil'ges Licht! und sieg' im Streiten,
Und glänze rein zuletzt durch alle Zeiten!

Und nun — wohlan! Es kommt auf gold'nen Spuren
Herab der junge Tag, und aufzubrechen
Ermahnet uns das heil'ge Morgengrauen.
Lebt wohl ihr Berge, die mit Silberbächen
Den Pfad uns weisen, lebet wohl, ihr Fluren
Des Ostens, und ihr Ströme, die da blauen!
Leb' wohl, mit ernsten Auen,
Urheimatland, wo wir das reine Leben
Der Kindheit lebten, warm an Mutterbrüste
Gedrückt — leb' wohl! es winket uns die Küste
Der Zukunft und es zieht ein mächtig Streben
Uns fernhin, wie aus traumesstillen Klausen
Hinaus, wo Wellen dräu'n und Stürme sausen!

Er spricht's. Es weh'n des Opfers letzte Lohen
Hinauf in's Morgenroth. Ein Erzgeraſſel
Durchläuft die Schaar, daß rings die Thäler beben.
Sie brechen auf, und während mit Gepraſſel
Die Scheiter ſinken, reißt ein Aar vom hohen
Gebirg ſich los, dem Zug voranzuſchweben.
Wohlauf, ihm nachzuſtreben!
Hinwallt der Zug und frohgemuth beſchreiten
Europas Grenzen ſie; von Wolkenſtreifen,
Die glänzend durch den reinen Aether ſchweifen,
Herniederſchau'n die Genien der Zeiten,
Und aus den Strahlen dieſes Morgens weben
Ein neues Schickſal ſie, ein neues Leben.

Anmerkung.

Die hier gesammelten Dichtungen — die ersten, welche der Autor veröffentlicht hat — sind vorausgeworfene Ideenschatten, deren Umrisse Tiefe, Farbe und Eigenthümlichkeit gewinnen werden, sobald die Weltanschauung, in deren Kreis sie fallen, in einem lange vorbereiteten, größeren Werke dem Publikum vorliegt.

„Venus im Exil," das Erstlingswerk, verräth vielleicht, wenn man den dritten und den fünften Gesang ausnimmt, unter diesen kleineren Dichtungen die geringste formelle Reife und Wirksamkeit. Aber auf den letzten Blättern dieses Erstlingswerkes ist ein Resultat ausgesprochen, in welchem ich das höchste und das letzte erkenne, zu welchem auf dem Wege zur Lösung des großen Räthsels das speculative Ringen des Menschengeistes gelangen mag. Es ist dem Autor im reifen Alter erfreulich, zu sehen, wie er in jugendlichem Schwunge über das Lieblings-Gedankensystem der Gegenwart, das Schopenhauer'sche, — ein System, dem nichts vorzuwerfen ist, als daß es auf halbem Wege stehen bleibt — lange bevor er es kannte, hinausgedrungen war.

Den in seinem „Sangesgruß von der Adria" (Triest, Schimpff 1857) mitgetheilten Proben aus „Venus im Exil" hat der Autor folgende Bemerkung vorausgeschickt:

„Diese Dichtung entlehnt ihre Motive den deutschen Sagen von der „Frau Venus," „Loreley," Waldfrau" u. dgl., vertritt aber zugleich die Reaction des modernen Bewußtseins gegen jene mittelalterlich trübe Auffassung der Schönheits- und Liebesgöttin, und möchte diese aus einer „Teufelin," aus einer verlockenden Göttin der Sinnlichkeit, was sie im Alterthume nicht war, und wozu erst die nordische Sage sie gestempelt, wieder zu dem machen, was sie war, zur Göttin der Schönheit, der Liebe, des ganzen, vollen, seligen Daseins in sinnlich-geistiger Harmonie. Noch mehr, es wird auf die Auffassung des höheren Alterthumes zurückgegangen, welcher die himmlische und irdische Venus noch Eins war: Venus Aphrodite und Venus Urania sind ein und derselbe Begriff, nur im ersten Falle in Beziehung auf das irdisch-menschliche Sein, im zweiten in Beziehung auf das Weltganze gedacht. — Diese Göttin nun lockt den Helden unserer Dichtung, welchen der Schmerz der creatürlichen Beschränkung peinigt, zunächst mit sinnlichem Anreiz an sich — denn als Verführerin zur Sinnlichkeit muß die Vertreterin des vollen harmonischen Daseins dem einseitig spiritualistischen Sinne zuerst sich darstellen — und läßt ihn sodann von Eros durch ihr Reich führen, die erotische Stufenleiter hinan. Natur, Kunst und Leben gießen ihre Beseligung über ihn aus. Der Gipfelpunkt von Allem ist aber die Liebe, deren Zauber seinem unendlichen Sehnen ein Unendliches vorspiegelt. Doch dieser Zauber währt nicht ewig. Venus erscheint, nachdem der höchste Liebesmoment erfüllt ist, und vernichtet durch ihren Anblick jene selige Bezauberung. Das will sagen: Ans Ideal gehalten erscheint das Idol wieder in seiner Endlichkeit und Beschränkung, und genügt nicht mehr dem Streben des Herzens nach einem Unendlichen.

Nun ist der Stufengang des irdischen Glücks vollendet; doch der menschliche Geist ist zu noch höherem berufen. Venus erscheint dem bereits Verzweifelnden wieder, und zwar jetzt in ihrer uranischen Herrlichkeit, als himmlische Venus, und öffnet ihm ihr höheres Reich. Die Schönheit des Kosmos geht vor seinen Blicken auf; die Schranken der Zeit und des Raumes fallen; er schaut das künftige Reich der Schönheit, die Versöhnung von Geist und Materie auf Erden. Vor diesem Anblick versinkt sein creatürliches Leben gleich einem Traumbilde; er fühlt sich theilhabend am Allleben, Allbewußtsein, und so erscheint ihm mit der Stunde des Todes zugleich die Stunde des höchsten, unendlichen Glückes. — Dem denkenden Leser entgeht nicht, daß hierin weniger eine bestimmte philosophische Tendenz, als das Bild menschlichen Strebens in seinem Verlaufe sich darstellen will.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Venus im Exil, (erschien 1858.)	7.
Ein Schwanenlied der Romantik, (erschien 1862.)	97.
Germanenzug, (erschien im „Dichterbuch aus Oesterreich“, von E. Kuh 1863. — Separatausgabe 1864.) .	169.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Druckfehler.

S. 20. Z. 7. v. o. lies **Rhythmus** st. Rythums.
S. 25. Z. 11. v. o. „ **Mythe** st. Mythr.
S. 30. Z. 7. v. o. „ **an's** st. aus.
S. 39. Z. 2. v. u. „ **Rasetänze** st. Rasentänzen.
S. 49. Z. 10. v. o. „ **schwelgt** st. staunt.
S. 182. Z. 1. v. u. „ **Eisenringe** st. Elfenringe.
S. 187. Z. 8. v. o. „ **geloben** st. gelobens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hamerling, Robert,

Gesammelte kleinere Dichtungen

Hamburg 1871
P.o.germ. 569 he
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014533-6